



Hoch türmten sich im Winter 1929/1930 die Schneemassen an der Wernerschule in Sarata auf. Dieses Jahr feiert die ehemalige deutsche Siedlung ihr 200-jähriges Bestehen, das Thema des 45. Bundestreffens im Juni sein wird. Zur Vorschau auf Seite 5.

AUS DEM INHALT:

Die Deutsche Evangelische Gemeinde Brăila Seite 12

Nachruf für Werner Schäfer Seite 3

Putin und sein Hunger auf Land und Ruhm Seite 20

Aus unseren Reihen: Hans-Dieter Schulz,
ein Leben zwischen Musik und Sport Seite 6

Mammographiegerät als Geschenk Seite 21

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E.V.

Nachruf für Werner Schäfer	3
Werner Schäfer – Ein verdienter Lichtentaler verabschiedet sich	3
Trauerrede – Werner Schäfer	4

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Einladung zum Kulturtag „Multikulti-Fest“ mit der Sonderausstellung „Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha“	5
Vorschau auf das 45. Bundestreffen am 19.06.2022.....	5
Aus unseren Reihen: Hans-Dieter Schulz, ein Leben zwischen Musik und Sport	6

ERINNERUNGEN

Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 8c..	7
Mein Städtchen Schabo – Teil 2.....	8

BILDER DES MONATS FEBRUAR 2022.....

11

DOBRUDSCHADEUTSCHE

Die Deutsche Evangelische Gemeinde Brăila	12
Gedicht: Der Februar	13

GESCHICHTE UND KULTUR

Ştefan Vodă – Geschichte der ehemaligen deutschen Kolonie Kizil.....	13
Fundstück aus der Christian-Fieß-Sammlung.....	17
Aus dem Heimatmuseum: Federwaage.....	18

ÜBER DEN TELLERRAND

Ehrenabzeichen der Industrie- und Handelskammer der Russischen Föderation	18
Endlich ein Fortschritt beim Programm des Internationalen Währungs-Fonds mit der Ukraine	19
Diplomatie zwischen Deutschland und der Ukraine – Rede der Bundesministerin des Auswärtigen, Annalena Baerbock	19
Putin und sein Hunger auf Land und Ruhm	20

KONTAKTE ZUR FRÜHEREN HEIMAT

Mammographiegerät als Geschenk.....	21
-------------------------------------	----

KIRCHLICHES LEBEN

Der Monatsspruch Februar 2022	22
-------------------------------------	----

FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM.....

23–28

TERMINE 2022

Wissen Sie von einer interessanten Ausstellung, Aktion in sozialen Netzwerken oder ähnlichem? Lassen Sie es uns gerne wissen und andere Leser teilhaben!

27.03.2022	„Multikulti-Fest“ zur Sonderausstellung „Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha“ im Heimathaus in Stuttgart
24.04.2022	Beresinatreffen in Pritzler
bis 28.04.2022	Ausstellung „Arabica und Muckefuck – Kaffeegeschichten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer“, Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart
19.06.2022	Bundestreffen 2022, „200 Jahre Sarata – Bessarabien im Wandel“
03.09.2022	200-Jahr-Feier in Sarata, Bessarabien

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 3. März 2022

Redaktionsschluss für die März-Ausgabe ist am 15. Februar 2022

Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Nachruf für Werner Schäfer

Ein unermüdlicher und äußerst engagierter, von vielen sehr geschätzter Mann ist am 9. Dezember 2021 zwar gesundheitlich angeschlagen, aber dennoch recht überraschend von uns gegangen. Am 23.12., dem Tag vor Heiligabend, ließen es sich viele nicht nehmen, seine Familie bei der Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung in seinem Wohnort Bempflingen, Kreis Esslingen, zu begleiten. Mit einer weißen Rose in der Hand verharrten in stiller Trauer seine geliebte Ehefrau Hannelore mit den beiden Söhnen Achim und Marc mit ihren Ehefrauen Barbara und Nele sowie den sechs Enkelkindern. Unter den von Corona bestimmten Bedingungen war es eine ergreifende und von einem Bläsersextett stimmungsvoll begleitete Verabschiedung.



Höheren Handelsschule über eine Lehre als Bankkaufmann zu machen. Jetzt ging es wiederum über verschiedene Stationen weiter. Noch in Bempflingen heiratete er 1966 Hannelore Veit. 1971 wurde er Bankvorstand der Volksbank in Deggingen, Krs. Göppingen. So zog er mit seiner jungen Familie nach Deggingen und war dort auch Gemeinderat und Vorsitzender des Gewerbevereins. 1985 kehrte die Familie nach Bempflingen zurück. Von 1976 bis zum Eintritt in den Ruhestand 2002 war Werner Schäfer bei der Bausparkasse Schwäbisch Hall, wo er bald als Vertriebsdirektor für das Gebiet Schwäbische Alb/Schwarzwald aufstieg.

Pfarrer Hartmut Bosch ging in seiner Predigt im Freien vor der Kapelle ausführlich auf den abwechslungsreichen Lebensweg von Werner Schäfer ein. Am 23. Januar 1942 wurde Werner Schäfer bei der Ansiedlung im Gau Wartheland in Kleinkroschin geboren. Seine Eltern kamen beide aus Lichtental in Bessarabien. Da sein Vater 1944 im Krieg fiel, wuchs der Bub als einziges Kind bei seiner Mutter auf. Diese Situation dürfte ihm viel abverlangt und seinen starken Charakter geprägt haben.

Nach der Flucht 1945 landeten sie zunächst in Brandenburg, von wo sie mit anderen Verwandten dem Ruf von Karl Rüb folgten und nach Württemberg kamen. In seinem 2020 erschienenen, sehr detailliert geschriebenen Buch „Lebenslinien“ schreibt Werner Schäfer u.a. auch über die verschiedenen Stationen, in denen er wie viele andere Flüchtlinge unter ärmlichen Verhältnissen aufwuchs. In Lippoldsweiler, Kreis Backnang, nur 15 km entfernt von der Gemeinde Hanweiler, aus der seine schwäbischen Vorfahren nach Bessarabien ausgewandert waren, wurde er eingeschult. 1951 ging es weiter nach Altdorf, wo die Geschwister seiner Mutter untergekommen waren. Mit Mutters Traum von einem eigenen Haus zogen sie weiter nach Kleinbettlingen, um dann schließlich in Bempflingen bei einer Nebenerwerbssiedlung mit bauen und eine Heimat finden zu können.

Obwohl ihm das Lernen leichtfiel, war es unter den ärmlichen Bedingungen nicht denkbar, eine höhere Schule besuchen zu können. Doch schon früh hatte er den Wunsch und das Interesse, ins Bankwesen einzusteigen. Mit optimistischer Zähigkeit und Ausdauer gelang es ihm, nach dem Besuch der

Der Ruhestand war für den umtriebigen Mann, der sich auch gerne auf seiner großen Streuobstwiese aufhielt, allerdings keine Einladung, sich zur Ruhe zu setzen. Bei zwei Reisen nach Polen (Warthegau) und nach Bessarabien im Jahr 2002 hatte Werner Schäfer Kontakt zu einflussreichen Vertretern der Landsmannschaft, so vor allem auch zu Dr. h.c. Edwin Kelm. Er fiel diesen auf und wurde von ihnen darauf angesprochen, ob er sich vorstellen könne, als Geschäftsführer in der Landsmannschaft mitzuarbeiten. Er sah darin eine neue, ihn sehr motivierende Herausforderung und war dann viele Jahre als Bundesgeschäftsführer sehr aktiv. In dieser Zeit sorgte er überzeugend mit großem Engagement und Ideenreichtum für eine nachhaltige Weiterentwicklung des Vereins. Leider konnte er diese Aufgabe wegen eines gravierenden und immer weiter fortschreitenden Augenleidens nicht mehr wahrnehmen und musste diese Tätigkeit vorzeitig 2011 beenden.

Als Referent bei vielen Heimattreffen war er dennoch immer noch bundesweit sehr gefragt. Seiner Ehefrau Hannelore ist sehr zu danken, dass sie ihn mit seinen großen gesundheitlichen Problemen so großartig unterstützt hat. Ohne ihren aufopfernden Einsatz hätte er vieles nicht mehr durchführen können. Auch seine Kinder und Enkel waren eine große Bereicherung für ihn.

Unser tiefes Mitgefühl gehört seiner Familie, und wir vermissen alle sehr diesen so engagierten und aufgeschlossenen Menschen. Wir behalten ihn in ehrender Erinnerung.

Heinz Fieß, Göppingen



*Werner Schäfer
(1942–2021),
Foto: Privat*

Werner Schäfer

23.1.1942 – 9.12.2021

Ein verdienter Lichtentaler verabschiedet sich

Werner Schäfer wurde 1942 als Sohn der Eheleute Heinrich Schäfer und dessen Ehefrau Frieda, geb. Wahler, die beide aus Lichtental stammten, im Warthegau geboren. Dadurch war er dennoch ein „Lichtentaler“ und fühlte sich zeitlebens mit der bessarabischen Heimat-

gemeinde seiner Eltern eng verbunden. Mit dem Eintritt in seinen Ruhestand 2002, besuchte er zusammen mit seiner Ehefrau Hannelore erstmals seinen Geburtsort im Warthegau und Lichtental, die bessarabische Heimatgemeinde seiner Eltern. Es folgten noch vier weitere

Reisen nach Bessarabien, wo Swetlodolinskoje, das ehemalige Lichtental, immer ein wichtiges Reiseziel war.

Mit der ersten Reise nach Lichtental kam er mit der damaligen Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen im Heimathaus in Stuttgart in Verbindung und brachte sich dann dort in die ehrenamtliche Tätigkeit ein. 2003 wurde er zum Bundesgeschäftsführer und Vorstandsmitglied gewählt. Aus gesundheitlichen Gründen musste er Anfang 2014 seine Aktivitäten als stellvertretender Bundesvorsitzender beim Bessarabiendeutschen Verein e. V. vorzeitig aufgeben. In den folgenden Jahren widmete er sich der Familiengeschichte seiner aus Hanweiler stammenden Schäfer-Vorfahren, die über Gnadental nach Lichtental eingewandert waren. 2020 erschien sein lesenswertes, 754 Seiten umfassendes Buch „Lebenslinien Schäfer 1450–2020“.

In all den Jahren blieb er seiner „Heimatgemeinde Lichtental“ treu verbunden. Neben seinen Ämtern im Bessarabiendeutschen Verein unterstützte Werner Schäfer stets tatkräftig seinen Freund Kuno Lust (1938–2021), der 15 Jahre lang Vorsitzender vom Heimatausschuss Lichtental war. So war er in all den Jahren ein tatkräftiges Mitglied dieses Heimatausschusses und gehörte diesem bis zu seinem unerwarteten Tode an. In den letzten Jahren lag ihm besonders die Erhaltung der Lichtentaler Kirchenruine am Herzen, deren Mauerkranz der Heimatausschuss in den Jahren 2019 bis 2020 instand setzen ließ, damit Besucher/innen weiterhin diesen berührenden Ort erleben können: Die imposanten Backsteinmauern mit den neugotischen Fensteröffnungen, sich auf einer grünen Wiese



Am 23.12.2021 wurde Werner Schäfer auf dem Friedhof in Bempflingen bestattet, Foto: Privat

vorzufinden und ein schlichtes Holzkreuz mit einem offenen Himmel über sich zu sehen.

Seine Arbeit im Heimatausschuss Lichtental führte dazu, dass bei allen Heimattreffen stets anspruchsvolle Vorträge gehalten wurden, die auch Interesse bei den nachkommenden Generationen der in Lichtental Geborenen weckte. Viele dieser Vorträge hielt Werner Schäfer selbst, sei es über die Auswanderung nach Bessarabien, über Leben und Bräuche in Lichtental, über das Essen und Trinken in Bessarabien ... oder gestaltete er zusammen mit seiner Ehefrau – bei einem der jährlich stattfindenden Heimattreffen in Kirchberg a. d. Murr – eine interessante Ausstellung über jene 80 Ansiedlerhöfe mit den dazugehörigen Familiengeschichten bis zur Umsiedlung im Jahr 1940. Zuletzt war es seine Idee, das coronabedingt abzusagende Heimattreffen im Oktober 2020 durch eine Buchbroschüre zu ersetzen, in der an die Umsiedlung der Lichtentaler vor 80 Jahren erinnert wurde und die auf reges Interesse unter den Nachkommen stieß.

Werner Schäfer hat durch seine Arbeit viele Spuren in seiner „Lichtentaler Heimatgemeinde“ und in der Gemeinschaft der Bessarabiendeutschen hinterlassen. Dafür danken wir ihm von ganzem Herzen für seinen großen Einsatz. Wir werden Werner Schäfer in bleibender Erinnerung behalten und denken besonders an seine Ehefrau und seine zwei Söhne mit Familien.

*Heimatausschuss Lichtental: Klaus Hillius (Vorsitzender),
Charlotte Holwein (stellvertretende Vorsitzende),
Victor Fritz, Achim Till, Jürgen Holwein*

Trauerrede

Werner Schäfer

Liebe Familie Schäfer,
liebe Trauergemeinde,

der Bessarabiendeutsche Verein trauert mit Ihnen um Werner Schäfer, einen seiner prägenden Persönlichkeiten, der mit der Heimat seiner Vorfahren immer tief verbunden war.

Noch vor wenigen Monaten konnte er sein umfangreiches Werk „Lebenslinien“, die Geschichte seiner Familie, abschließen. In jedem Kapitel konnte man spüren, wie er seinen Vorfahren im Remstal und in Bessarabien nahestand. Bei vielen Heimattreffen hat er uns das Schäferhaus in Hanweiler gezeigt und seine Geschichte beschrieben.

Seit 2004 war Werner Schäfer erst ehrenamtlich, später als gewählter stellvertretender Bundesvorsitzender und Bundesgeschäftsführer im Bessarabiendeutschen Verein tätig.

In seiner Amtszeit und unter seiner Leitung hat die Verwaltung den Weg in die

elektronische Datenverwaltung genommen, er war der Organisator großer Veranstaltungen wie nicht weniger als vier Bundestreffen in Ludwigsburg, in seiner Amtszeit wurde der Zusammenschluss der früheren bessarabiendeutschen Organisationen und später mit der Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen durchgeführt und wir alle erinnern uns an seine liebevoll gestalteten Einladungen, Gratulationen und Flyer zu den verschiedensten Feiern. Legendär waren seine Vorträge, etwa über das Kochen und Essen in Bessarabien.

Mit großem Engagement, enormer Tatkraft, durchaus auch mit einer gewissen Aufopferung, vielen Ideen und eigenständigen Aktionen belebte er das Leben im Verein. Viele Tausend Kilometer ist er gefahren, um Gruppen und Kreise zu besuchen und Vorträge zu halten. Als einer seiner Nachfolger im Amt des Bundesgeschäftsführers sind mir seine Arbeit mit seinen Visionen und Perspektiven ein Vorbild.

Durch sein Augenleiden konnte er seine Tätigkeit im Verein nicht wie erhofft weiterführen und musste sich im Jahre 2011 zurückziehen. Trotzdem konnte er noch mit allen Einschränkungen seine große

Familiengeschichte in Angriff nehmen und im letzten Jahr abschließen. Meine jüngsten Erinnerungen an ihn waren die Begegnungen in unserer Familienforschungsstelle und die Telefonate mit ihm, er hat sich bis zum Schluss für die Vorgänge im Verein interessiert und seine Stellungnahme vertreten.

Wenn wir heute auf das Heimathaus im Stuttgarter Osten zugehen, überqueren wir den Bessarabienplatz. Auch diese Namensgebung bei der Stadtverwaltung zu erreichen, war einer seiner Initiativen und wird stets mit ihm verbunden bleiben.

Wir haben Werner Schäfer viel zu verdanken. Er hat mit seinen Vorstandskollegen und -kollegen den Verein auf den Weg in die Zukunft geführt. Es hat mich berührt, dass Sie, liebe Familie Schäfer, Ihrer Traueranzeige das Zitat von Friedrich Hölderlin vorangestellt haben „Was wäre das Leben ohne Hoffnung“. So haben wir Werner Schäfer kennengelernt und so bleibt er uns in Erinnerung.

Liebe Frau Schäfer, liebe Familie Schäfer – der Bessarabiendeutsche Verein trauert mit Ihnen.

Hartmut Knopp

Einladung zum Kulturtag „Multikulti-Fest“ mit der Sonderausstellung „Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha“

Am Sonntag, 27. März 2022 – 10:30 bis 17:30 Uhr
Haus der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha
70188 Stuttgart, Florianstraße 17

Vorläufiges Programm

- Andacht: Pfarrerin Florentine Wolter
- Vortrag: Olaf W. Schulze „Multiethnisches Leben – Gute Nachbarschaft?!“
- Geführter Besuch der Sonderausstellung in kleinen Gruppen
- Plachten-Wickel-Wettbewerb
- Weitere kleine Events im Heimathaus sind noch in Planung

Es erwartet Sie ein abwechslungsreiches Programm mit Unterhaltung für Auge und Ohr und mit kulinarischen Genüssen. Begegnung und Gespräch werden nicht zu kurz kommen.

Organisation

Beim Eintritt wird ein Kostenbeitrag von 15,- EUR erhoben.

Corona-Regeln: 2G+ – d.h. zugelassen sind Geimpfte und Genesene. Wenn der Schutz länger als 3 Monate zurückliegt, ist zusätzlich ein aktueller Test erforderlich. Eine medizinische Maske ist Pflicht.

Bitte melden Sie sich frühzeitig an.

Telefon: 0711 440077-0

E-Mail: verein@bessarabien.de



Vorschau auf das 45. Bundestreffen am 19.06.2022

BRIGITTE BORNEMANN

Wir planen wieder ein Bundestreffen. So Gott will, werden wir am Sonntag, den 19. Juni 2022 im Kursaal Bad Cannstatt etwa 375 Gäste begrüßen dürfen – dies ist die Raumkapazität nach dem heutigen Stand der Corona-Verordnungen, Änderungen vorbehalten.
200 Jahre Sarata – Bessarabien im Wandel: So lautet das Motto des 45. Bundestreffens des Bessarabiendeutschen Vereins. Eine

Planungsgruppe tagt schon seit dem Sommer und hat das Programm in groben Linien vorbereitet. Zum Festakt erwarten wir den neuen Oberbürgermeister von Stuttgart, Dr. Frank Nopper, der uns als Hausherr begrüßen wird. Der Landesinnenminister Thomas Strobl wird die Festrede halten. Wir sind sehr froh über diesen hohen Besuch und die damit verbundene Wertschätzung.
Sarata war das kulturelle Zentrum der Deutschen in Bessarabien. Gegründet

1822 von dem Erweckungsprediger Ignaz Lindl, finanziert von dem Kaufmann Christian Friedrich Werner, konnte Sarata die erste evangelische Kirche Bessarabiens bauen, gründete mit der Wernerschule die erste Lehrerbildungsanstalt des russischen Zarenreichs und mit dem Alexanderasyl die erste diakonische Einrichtung Südrusslands. Sarata prägte das geistige Klima der Bessarabiendeutschen, von der pietistischen Frömmigkeit der Gründerzeit bis zur nationalsozialisti-

schen Erneuerungsbewegung der 1930er Jahre.

Auch das heutige Sarata bewirbt sich um eine Führungsrolle in der Region. Verkehrsgünstig an der gut ausgebauten Verbindung von Odessa zum Donaudelta gelegen, hat der Ort ein Konzept der Regionalentwicklung vorgelegt, das dem Fremdenverkehr eine besondere Rolle zuweist. Ein Baustein darin ist der Ausbau des Kulturhistorischen Museums in Sarata zum touristischen Anziehungspunkt besonders auch für deutsche Gäste. Eine junge Bürgermeisterin und ein gemeinnütziger Kulturverein „Zlagoda“ bemühen sich tatkräftig um die Umsetzung der Pläne (siehe MB 07-2021 Seite 12). Der Bessarabiendeutsche Verein wird sich in noch zu bestimmendem Umfang an der Modernisierung des Museums in Sarata beteiligen. Während das historische Sarata vor allem in der Festschrift zur Geltung kommt, wird das Programm des Bundestreffens dem Kulturaustausch mit dem heutigen Bessarabien gewidmet sein. Am Nachmit-

tag ist das Programm zweizügig. Im großen Saal werden die Museumsprojekte vorgestellt, das Museum in Sarata ebenso wie das Heimatmuseum in Stuttgart. Im kleinen Saal wird Raum sein für neue kulturelle und soziale Projekte in Bessarabien und der Dobrudscha.

Gäste aus Bessarabien

Trotz der pandemiebedingten Reisebeschränkungen bemühen wir uns darum, Gäste aus Bessarabien zum Bundestreffen einzuladen. Die Museumsleiterin von Sarata, eine Folkloregruppe, die Akteure der sozialen Projekte – was wäre das Bundestreffen ohne sie? Sofern nicht eine generelle Reisewarnung besteht, wird sich unser Reiseleiter Valerij Skripnik aus Akkerman (Bilhorod-Dnistrovskyj) darum kümmern, die Reisepapiere und die Impfnachweise der bessarabischen Gäste einzuholen. Wir danken ihm für seinen Mut, sich dieser schwierigen Aufgabe zu stellen, und wünschen ihm gutes Gelingen.

Private Gäste aus Bessarabien

Auch in diesem Jahr besteht wieder die Möglichkeit, Gäste aus Bessarabien zum Bundestreffen einzuladen. Für private Gäste, die nicht bereits vom Verein eingeladen werden, übernimmt der Gastgeber die Kosten für Fahrt und Unterbringung. Valerij Skripnik wird die Gäste im Reisebus von Bessarabien nach Deutschland bringen. Für die Reisegruppe wird nach dem Bundestreffen ein Besichtigungsprogramm organisiert. Die Gäste bleiben 6 Tage hier in Deutschland. Anreisetag ist Freitag der 17.06.2022. Abreisetag ist Mittwoch der 22.06.2022.

Bitte nehmen Sie mit unserer Geschäftsstelle in Stuttgart Kontakt auf, wenn Sie private Gäste zum Bundestreffen einladen wollen.

Telefon: 0711 440077-0,

E-Mail: verein@bessarabien.de.

Aus unseren Reihen:

Hans-Dieter Schulz, ein Leben zwischen Musik und Sport

ARNULF BAUMANN

Seit einigen Jahren kommt Hans-Dieter Schulz zu den Herbsttagungen in Bad Sachsa, auch diesmal wieder. Er beteiligt sich nicht so sehr an den Diskussionen, hört aber intensiv zu und hat mir versichert, dass er bei diesen Tagungen vieles in seinem Leben besser verstehen gelernt hat. Mehr und mehr bringt er sich mit seinen musikalischen Gaben in die Tagungen ein.

Geboren im Mai 1944 im damaligen Hornau, Kreis Rawitsch im Wartheland, war er bei der Flucht im Januar 1945 unser „Fluchtbaby“. Wir waren zusammen mit dem Treck unterwegs, und es war eine große Sorge, ihn durchzubringen. Das gelang unter anderem mit Hilfe einer herrenlos gewordenen vollen Milchkanne, die wir auf das Fluchtfuhrwerk stellten, wo jeden Morgen erst die Eisschicht durchstoßen werden musste, damit er seine Milchmahlzeit bekommen konnte.

Danach haben wir uns viele Jahre nur gelegentlich getroffen, weil er im württembergischen Rutesheim und ich in Hannover und später Wolfsburg lebte.

Sein Vater Willi Schulz, ein Bruder meiner Mutter, kam aus Basyrjamka, seine Mutter Herta geborene Singeisen aus Schabo. Der Vater war bei unserer Flucht

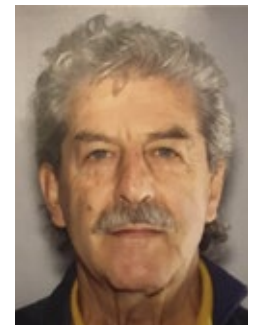
noch Soldat und geriet dann in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst ein knappes Jahrzehnt später zur Familie zurückkehrte. Dadurch fiel seinem älteren Bruder Erwin ein Teil der Erziehungsverantwortung zu, was für beide nicht einfach war.

Nach seiner Lehrerausbildung war Schulz einige Jahre an der Realschule seines Wohnorts Rutesheim tätig, worauf er ein Aufbaustudium als Sonderschullehrer mit Schwerpunkt Sprachheilung und Lernbehinderung absolvierte. Danach war er an der Sonderschule Rutesheim tätig, zuletzt als Schulleiter. 1992 ging er an die Sonderschule Ditzingen und blieb bis zum Ruhestand dort.

Schon früh fand er zur Musik. Mit acht Jahren bekam er Klavierunterricht bei einer rumäniendeutschen Nachbarin, bei der seine Mutter Putzhilfe war, als Teil ihres Verdienstes.

Und als sein Vater 1954 aus der Kriegsgefangenschaft aus Sibirien zur Familie zurückkehrte, schaffte er für die Hälfte seiner Entschädigung von 4000 DM ein Klavier an, damit Dieter sich auch zu Hause weiter vervollkommen konnte. Allerdings wandte sich sein Interesse zunächst dem Sport zu. Er spielte Fußball, später auch Tennis, Volleyball und Golf. Doch die Musik blieb weiter ein Teil seines Lebens. Er trat in den Musikverein

Rutesheim ein, dem er zwanzig Jahre lang angehörte, lernte Klarinette und Saxophon spielen und betätigte sich in den letzten sechs Jahren in der Ausbildung Jugendlicher an Holzblasinstrumenten.



Hans-Dieter Schulz

Dann schloss er sich dem Sängerbund Rutesheim an, in dem er seine Freude am Chorgesang entdeckte, worauf er sich zum Chorleiter ausbilden ließ. In der Folge leitete er in der Umgebung Chöre in Frielzheim, Heimerdingen, Mühlhausen/Würm, den Chor der Firma Drescher in Rutesheim, den Fleischerchor des Altkreises Leonberg und den Schulchor und den Männerchor des Hugenottendorfes Perouse, welcher letzteren er immer noch leitet. Außerdem wurde er aktiver Sänger in der Chorgemeinschaft Kai Müller in Stuttgart-Untertürkheim, später auch im Kammerchor dieser Chorgemeinschaft, wo er immer noch mitsingt.

Ein so aktiver Mensch kann die Musik auch im Ruhestand nicht lassen. Mit drei weiteren Musikanten bildet er seit vier Jahren die Schola Renningen, die regelmäßig Pflegeheime in Malmshausen, Ren-

ningen und zwei weitere in Rutesheim aufsucht, um mit ihnen Volkslieder zu singen. Die Heime hatten eine Mappe mit Volksliedern zusammengestellt. Dieter Schulz ordnete diese Mappe, versah sie mit Bildern und ließ sie mit Unterstützung der Gemeindeverwaltungen von Renningen und Rutesheim – es waren über 8000 Kopien! – drucken, damit jedes beteiligte Pflegeheim vier Mappen zu je zwanzig Stück erhielt. So war gewährleis-

tet, dass das Singen in den Heimen weitergehen konnte, auch als der Zutritt zu ihnen coronabedingt gesperrt war.

Darüber hinaus engagierte er sich für die Bessarabiendeutschen. Beim wöchentlichen Liedersingen bei seinem Bruder Erwin und Schwägerin Hella entdeckte er ein altes Liederheft mit Liedern aus Bessarabien, das er mit Hilfe der Schwägerin zu einem weiteren Heft ausbaute. Ein

weiteres Liederbuch – das vierte – mit Frühlingsliedern kam hinzu. Mit Hilfe seines Sohnes Heiko wurde jeweils eine CD aufgenommen und den Chören zur Verfügung gestellt.

Mit viel Liebe zum Detail und mit Kreativität hat er in der näheren und weiteren Umgebung Menschen gesammelt, die Freude am Singen haben; er unterstützt sie weiterhin.

Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 8c

Teil 8b finden Sie im Mitteilungsblatt Dezember 2021, Seite 22 f.

WINAND JESCHKE

Im Winter 1949 kam Fritz Zilmer mit unseren Fahrrädern von der Berufsschule, mein Fahrrad war nun in gutem Schuss, mit Bremse und Licht. Es war schon dunkel geworden, aber das machte ja nichts aus, denn unsere Fahrräder waren straßentauglich. Kurz vor Wellendorf ging mein Licht aus, Fritz meinte, dass ich hinter ihm herfahren könnte, und dass es keine Schwierigkeiten geben dürfte. Als wir im Tal, in Wellendorf, ankamen, rief plötzlich jemand „Halt“, und wir mussten halten. Herr Oberwachmeister Te Uhle von Növenthien, und Wachmeister Camelot von Suhlendorf waren zur Stelle. Herr Te Uhle fragte nach meinem Namen, Adresse, und was mein Monatsgehalt sei. Ich sagte ihm: „Mein Name ist Winand Jeschke, ich arbeite bei Malermeister Heinrich Schmidt in Suhlendorf, und mein Monatsgehalt sind sechs DM“. Er mag wohl geschmunzelt haben, nachdem ich meinen Lohn gesagt hatte, aber im Dunkeln konnte ich keine Gesichtszüge ausmachen. Zu Hause in Suhlendorf angekommen beschaute ich mir den Zettel den er mir gegeben hatte, und auf dem war die Unterschrift von Camelot. Herr Te Uhle schrieb mit einer Taschenlampe, und muss den Zettel wohl Herrn Camelot zum Unterschreiben gegeben haben. Jedenfalls kostete solch ein Verkehrsvergehen 25 % vom Monatslohn. Ein paar Wochen später erhielt ich ein Schreiben vom Verkehrsamt, dass meine Strafe wegen Fahren ohne Licht 1,50 DM sei. Wäre ich nach meiner Lichtpanne zu Fuß weitergegangen, hätte es noch länger als eine halbe Stunde bis nach Hause gedauert.

[...]

Nach der Berufsschule, wenn ich zu Hause bei Schmidts angekommen war, machte ich gewöhnlich ein Feuer unter den Schweinekartoffelkessel, worin mich Frau Schmidt vorher schon angeleitet hatte.

Wir nannten den Kessel „Kartoffeldämpfer“. In weniger als einer Stunde waren die Kartoffeln fertig. Dieser geschlossene Kessel, der etwa 150 Liter fasste, hatte ein kleines Ventil oben am Deckel. Es war eigentlich ein Dampfkessel, und es brauchte nicht viel mehr als zwei Eimer Wasser, um die Kartoffeln zu kochen. Um diese Zeit kamen gewöhnlich auch die anderen Maler von der Arbeit, und es war Zeit zum Abendbrot. Der Dampfkessel mit den Kartoffeln wurde erst am nächsten Tag ausgeleert und als Schweinefutter verwendet.

Jeden Herbst oder Winter wurde ein Schwein geschlachtet. Am betreffenden Tag um 6 Uhr morgens waren alle schon auf den Beinen, der Schlachtermeister traf auch bald darauf ein. Während die anderen das Schwein festhielten, so dass es auf der Seite liegen blieb, gab ihm der Metzger mit einer besonderen Vorrichtung einen Schuss in die Stirn, und es war betäubt. Nun arbeitete der Metzger geschwind mit dem Messer. Große Schüsseln standen bereit, um das Blut aufzufangen, gekochtes Wasser war auch da, um die Borsten abzubrühen.

Gewöhnlich musste der Lehrling an die Borstenarbeit, jemand anders half ihm dabei, und die anderen waren dem Metzger bei anderer Arbeit behilflich. In der Küche standen schon große Kochtöpfe auf dem Herd und das Holzfeuer darin war auch schon im Gange. Der Metzger zerlegte das Schwein, dann ging er bald darauf. Von 8 Uhr morgens an leitete Frau Schmidt die Arbeit. Ein paar Frauen aus der Nachbarschaft hatten sich auch noch eingefunden, um in der Küche zu helfen. Fleisch wurde gekocht, um in Dosen eingemacht zu werden. Ich, der Lehrling betätigte die Wurstmühle mit der Hand, um Wurst zu machen. Blut wurde mit gemahlenem Fleisch gemischt und mit der Wurstmühle zu Wurst gemacht. Wir stellten verschiedene Arten von Würsten

her. Suppe wurde gekocht. Die Kraftbrühe schmeckte doch immer prima. Bis zum Abend war die Arbeit fertig und auch alles weggeräumt.

[...]

Mein Meister hatte auch etwas Land, nicht weit von der Straße die nach Groß Ellenberg führte, am Ende vom Dorf. Dort wurden abwechselnd Kartoffeln oder Getreide angebaut. Jeden Sommer oder Herbst arbeitete ich auf dem Acker. Einmal konnte der Mäher nicht am Tage kommen, und so wurde eben am Abend bei Vollmondschein gemäht. Ein Mann im mittleren Alter mähte mit der Sense, während Frau Schmidt, ein Geselle, Herr Laßack, der jüngere Lehrling, Friedrich Könike und ich die Garben binden mussten. An diesem Abend arbeiteten wir bis 22:30 Uhr und am nächsten Abend wieder. Am folgenden Tag mussten wir Lehrlinge nur auf dem Feld arbeiten, um die restlichen Garben zu binden. Friedrich hatte schon ein Jahr auf in Landwirtschaft gearbeitet, bevor er bei uns in die Lehre kam. So kannte er schon einige Tricks von dort, er brachte mir auch Garbenbinden bei.

Beim Kartoffelroden waren gewöhnlich einige Frauen beschäftigt, die diese Arbeit auf den Knien machten. Einmal zählte ich sieben Frauen. Jede Frau nahm eine Furche, und so buddelten sie nebeneinander mit den Händen und einer kleinen Hacke die Kartoffeln aus und taten sie in ihre Eimer. Ich war nur da, um diese Eimer in Säcke auszuleeren und sie wegzuschaffen. Nach zwei oder drei Tagen war diese Arbeit erledigt. Dann mussten der andere Lehrling und ich nochmal mit den Händen nachbuddeln, um noch mehr Kartoffeln zu finden. [...]

Im Winter 1950, Frau Schmidt, Albrecht Gröfke, Herr Max Laßack und ich fuhren mit unseren Fahrrädern etwa 7 km in

Richtung Bergen, um im Wald Holz zu hacken. Ich war immer noch im Wachsen, und meine Schuhe wurden wieder etwas eng. So hatte ich nur ein paar Socken an, aber sonst war ich warm gekleidet. Im Schnee stehend hackte ich Holz wie die anderen, aber bald merkte ich, dass meine Füße kalt wurden. Ich sagte zu Albrecht, dass meine Füße frieren, und er meinte, dass ich die Zehen bewegen sollte um Blut in Bewegung zu halten. Die Zehen zu bewegen war zwecklos; die Schuhe waren zu klein, und aus dem Grunde auch zu stramm. Nachmittags sagte ich zu Albrecht dass meine Zehen nicht mehr frieren. Bei Anbruch der Dunkelheit machten wir uns auf den Weg nach Hause, und nach einer Weile fingen meine Zehen an zu schmerzen. Als wir durch Növenthien kamen, sagte ich den anderen, dass ich mal kurz bei meinen Eltern halten wollte, denn meine Zehen schmerzten furchtbar. Bei meinen Eltern angekommen zog ich die Schuhe und Socken aus. Die Zehen waren weiß und steif. Nun hieß es die Zehen mit Schnee einreiben, aber in Növenthien gab es zurzeit keinen Schnee wie im Wald von wo wir gerade herkamen. Meine Mutter holte eine kleine Wanne mit kaltem Wasser und massierte meine Füße darin. Die Schmerzen wurden immer stärker, und nach anderthalb Stunden wurden die Zehen schwarz. Jetzt war es klar, dass ich am nächsten Tag wohl nicht zur Arbeit gehen würde. Meine Mutter bat die Hilmers, meinen Meister per Telefon von meinem Fall zu benachrichtigen, und so wusste er jetzt auch Bescheid. Ich ging ins Bett, um meine Füße warm zu halten. Inzwischen hatten sich eine ganze Reihe Leute vom Hof in unserer Stube angesammelt, die neugierig waren, wie es mir ginge. Anscheinend hatte sich mein Fall auf dem Hilmers Hof gleich herumgesprochen.

Am nächsten Morgen machte ich mich wieder auf dem Wege nach Sulendorf. Meines Vaters große Gummistiefel hatte ich an, um den Druck auf meinen Zehen

zu lindern, aber mit dem Fahrrad zu fahren verursachte trotzdem noch furchtbare Schmerzen. Nach 8:30 Uhr beim Meister angekommen, schickte er mich gleich zu Dr. Esk, der seine Praxis an der Straße nach Groß Ellenberg hatte. Der gute Doktor beschaute sich meine schwarzen Zehen und meinte: „Du hast Glück gehabt, dass Du die Zehen nicht verloren hast.“ Dann fragte er, ob ich noch gehen könne. Ich bejagte es, und er schickte mich wieder zum Meister. Mein Meister meinte nachher, er hatte gehofft, dass der Doktor mich mindestens für eine Woche krankgeschrieben hätte, denn nun müsse er einen invaliden Lehrling, der kaum gehen kann, beschäftigen. Herr Schmidt beschäftigte mich im Lackierraum. Ich sollte Möbel grundieren, schleifen, spachteln, usw.; das Lasieren und Lackieren tat er noch selber.

Nach einigen Tagen konnte ich in den großen Gummistiefeln schon besser gehen. Aber ich brauchte jetzt andere Schuhe, den alten Schuhen war ich wirklich entwachsen. Mein Vater brachte mir ein Paar neue Schuhe, und so war alles bald wieder beim Alten. Aber meine Zehen juckten immerfort. Es störte auch beim Schlafen. Dieses Jucken dauerte noch drei Jahre bis es endlich aufhörte.

Anfang 1949 wurde Bauland in Westerweyhe zum Kauf angeboten. Herr Burkard, mein Vater und andere Männer machten sich auf den Weg, um auszukundschaften, wo das Land lag, und wie groß es war. Herr Burkard und mein Vater zahlten jeder für einen Bauplatz an. Da er aber auf Pacht für 99 Jahre übergeben werden sollte, zog mein Vater den Kauf zurück und kaufte sich einen Bauplatz nicht weit vom anderen Platz, den er nun sein Eigen nennen konnte.

Von den Bessarabern in Növenthien war Herr Johann Burkard der Geschickteste. Er konnte aus Nichts etwas Brauchbares basteln, und so war es auch selbstverständlich,

dass er der erste von uns war, der ohne Geld anfang, ein Haus zu bauen. Er ließ sich zwei Monate Gehälter im Voraus zahlen, kaufte damit erstmal 60 Sack Zement und Sand, und fing an, den Keller zu bauen. Viele Sonntage hatte er dort schon gearbeitet, um den Keller auszuheben. Bei uns fehlte es erst noch am Geld, um zu bauen, aber mein Vater pflanzte Kartoffeln an. Es mag Mai 1951 gewesen sein. Mein Vater und ich fuhren mit dem Fahrrad am Sonntagmorgen die 25 km von Növenthien über Ülzen nach Westerweyhe, um unser Grundstück zu pflügen. Mit einem selbstgemachten Holzpflug und einem Stück Eisen als Pflugschar daran schleppten mein Vater und ich den Pflug abwechselnd. Einmal zog er eine Furche während ich den Pflug hielt, und bei der nächsten Furche zog ich ihn. In vier Sonntagen hatten wir unser Land gepflügt und Kartoffeln gepflanzt. Es war eine sehr schwere Arbeit. Zu Mittag hatten wir nur Marmeladenbrot, was nicht viel stärkte. Ausgemergelt und todmüde kamen wir am Abend in Növenthien an, und dann fuhr ich noch nach Sulendorf zum Meister, wo ich wohnte und am nächsten Tag wieder zur Arbeit ging. Es dauerte immer ein paar Tage, um mich von den Strapazen des Sonntags zu erholen. Während mein Vater und ich unser Land bearbeiteten, hatte Herr Burkard seinen Keller schon fast fertig.

Um diese Zeit zog Johann Burkard mit seiner Familie von Növenthien nach Westerweyhe, wo er eine Arbeit bei der Gemeinde Westerweyhe bekam. Er betreute den Friedhof, baute fast eigenhändig die Friedhofgebäude, half beim Bau einer Kläranlage und verrichtete viele Arbeiten, die der Gemeinde von Nutzen waren. Herr Burkard war ein Meister in allem, was er tat.“ ...

In der nächsten Folge erfahren wir dann etwas, was wir hier noch nicht so deutlich lesen konnten. Es wird der Aufbruch nach Amerika geschildert.

Mein Städtchen Schabo – Teil 2

Teil 1 erschien im Mitteilungsblatt von Januar 2022, S. 11.

Der 2. Teil dieser Erinnerungen spiegelt Episoden der Geschichte Osteuropas wider: das Pogrom von Kischinjew, der russisch-japanische Krieg, Erster Weltkrieg und die große Revolution in Russland.

Als nach dem Ersten Weltkrieg sich die zionistische Bewegung unter der jüdischen Bevölkerung Bessarabiens neu entfachte, war auch unser Autor, Abaron Kaminker, mit Begeisterung dabei. Wie viele andere erkannte auch er,

dass in der Diaspora in Europa keine Zukunft für jüdische Menschen sei, sondern allein in Zion, das heißt, dem damaligen Palästina.

Dieser Zionismus, die Rückkehr in die alte Heimat, wurde übrigens, damals wie heute, von der orthodoxen Jüdischaft abgelehnt. Für diese kommt nur der Messias als Gründer eines Staates infrage. Die Staatsgründung Israels 1948 war das Werk säkularer sozialistischer, und damit zionistischer Juden.

W. Mammel bat mich darauf aufmerksam gemacht, dass in den 30er Jahren in Bessarabien zwei parallele nationalistische Bewegungen im Umlauf waren: die zionistische Bewegung der jüdischen Bevölkerung und die Erneuerungsbewegung eines Teils der deutschen Kolonisten.

Der Zionismus hatte die „Errichtung einer nationalen Heimstätte“ für die bedrängten Juden Europas zum Ziel und wurde nach



50 Jahren, nach dem Holocaust, verwirklicht (Theodor Herzl 1897: „Wenn ihr es wollt, ist es kein Märchen“).

Die deutsch-nationale Erneuerungsbewegung, aggressiv und ausgrenzend gegenüber Juden, wurde durch die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen ausgebremst ...

Uwe Quellmann

AHARON KAMINKER

Übersetzung ins Englische:

JOCHEVED KLAUSNER;

von dort ins Deutsche:

UWE QUELLMANN

Im Schatten von Verfolgung und Ausschreitungen

Wenn ich eingangs die ruhigen Wasser des Liman beschrieben habe, muss der Leser nicht daraus folgern, dass unser Leben genauso ruhig dahinfließ. Seit den Tagen meiner frühen Kindheit in Schabo belasten mich Erinnerungen an Ausschreitungen und Pogrome und auch andere Bilder quälen mich. Es war so, wie in anderen jüdischen Gemeinden auch, die älter und größer als Schabo waren. Ich kann mich kaum an friedliche Tage erinnern, dafür aber an solche des Schreckens und der Angst. Der Widerhall des Pogroms von Kischinjew, welches der Hintergrund war der Dichtung „In der Stadt des Mordens“ unseres Nationalyrikers Bialik, klingt immer noch in meinen Ohren nach, obwohl ich noch ein kleines Kind war damals, in der Zeit dieses Pogroms, das ein Kapitel der jüdischen Geschichte geworden ist. Die Regimes kamen und fielen, und die Übergänge hinterließen ihre Spuren im Leben der kleinen jüdischen Gemeinde. Jeder Wechsel in der Regierung brachte Furcht in die Herzen der Juden, weil sie nie wussten, was von dem neuen Regime zu erwarten war, und welche Leiden es bringen würde. Ich erinnere mich besonders der Augenblicke von Schrecken und Grauen in den Tagen der Pogrome von 1905. Ich sehe deutlich vor mir unser Versteck im Dachboden – mein Vater *s'1*, mein Bruder Mosche, ich und ein jüdischer Flüchtling, der vor dem Pogrom in der Stadt Ovidiopol, nahe Odessa, geflohen war. Er berichtete uns, dass an einem Tag 38 Juden ermordet worden waren; wenn ich jetzt diese Zeilen schreibe, ist seine Schreckensgeschichte so lebhaft in meiner Erinnerung, als wäre es gestern gewesen.

Ich erinnere mich auch einer dunklen Nacht im Herbst, als unsere Familie blutdürstigen Russen entkommen war, unsere Herzen voller Angst. Es gelang uns, das Ufer des Liman zu erreichen und wie

durch ein Wunder wurden unsere Leben vom sichern Tod errettet.

Der Hass auf die Juden hörte nie auf. Manchmal war er offen und kam drastisch zum Ausdruck, manchmal war er verborgen, aber da war er immer. Jedes politische Ereignis, ob im Lande oder außerhalb, rief den Antisemitismus wach, nicht nur in den großen Städten, sondern genauso in kleineren Städten und Ortschaften, Schabo eingeschlossen.

Ich höre noch den Nachhall der russischen Niederlage im Krieg mit Japan. Viele versuchten, die Schuld den Juden zuzuschreiben ... und es gab immer welche, die sie „bezahlen ließen“ mit Ausschreitungen. 1909, als ein jüdischer Student ein Attentatsversuch auf den Minister Stolipin unternahm, war das ganze Land in Panik, aber am meisten die Juden, die sich sicher waren, dass die gesamte Gemeinschaft beschuldigt und angegriffen würde – und so war es.

Der Beilis-Prozess, welcher der bekannten Ritualmordlegende 1911 folgte, entzündete erneut einen großen Brand. Zusammen mit allen russischen Juden zitterten die Schaboer Juden wie Blätter im Wind. Wir wussten nie, was das Morgen bringen würde; wir waren alle voll Entsetzen – und warteten auf eine weitere Woge grausamer Pogrome.

Nicht viel später, bei Ausbruch des ersten Weltkriegs, welcher über ganz Europa Tod und Zerstörung brachte, waren die Juden wieder die ersten Opfer. Ich erinnere mich an die Gespräche und Diskussionen damals in jedem jüdischen Heim. Es schien, dass sich die zionistische Idee unmerklich in den Herzen der Juden unserer Gemeinde festsetzte. Es wurde deutlich, dass für uns in der Diaspora keine Zukunft mehr liegt, wo wir nichts als gnadenlose Zerstörung und Tod zu erwarten hatten. Aber nur wenige richteten sich nach dieser tragischen Schlussfolgerung; wie schon so oft geschehen, glaubten die Juden an falsche Messiasse, aber die Illusionen stellten sich bald als irrig heraus.

Eine dieser Illusionen war die Kerenski-Revolution im Februar 1917. Dessen kurze Herrschaft (Feb. – Okt. 1917) wurde von vielen als ein gutes Omen erachtet, als eine Vorhersage für einen Wandel. In den jüdischen Gemeinden waren viele erleichtert und versucht zu glauben, dass eine neue Periode der Ruhe und des Friedens begänne ... bis die neue Revolution (die Oktoberrevolution) ausbrach und Chaos, Wirren und den Zusammenbruch aller Grundpfeiler des Daseins mit sich brachte. Und wieder war der Jude der Sündenbock, vom neuen Regime, der „Herrschaft von Gleichheit und Gerechtigkeit“, als Feind Nummer eins betrachtet, den es bis zum bitteren Ende zu bekämpfen galt.

Als die Balfour-Deklaration im Nov. 1917 erlassen wurde, mit der Vision einer nationalen Heimstätte für die Juden, wuchsen wieder Hoffnung und neuer Glaube. Die zionistische Bewegung, die während des ersten Weltkriegs völlig geruht hatte, erwachte zu neuem Leben und eine Welle von Zionismus verbreitete sich über die jüdische Diaspora. Diese Welle erreichte ebenso Rumänien und Bessarabien: Zweigstellen wurden wieder eröffnet, Versammlungen und regionale Kongresse anberaumt und hitzige Diskussionen aufgefrischt, neue zionistische Organe wurden etabliert – die Rettung war nahe!

Allerdings muss gesagt werden, dass zur gleichen Zeit sich auch eine Opposition bildete. Es gab solche, die glaubten, dass die Weltrevolution den Juden die Erlösung bringen würde, ohne die Notwendigkeit einer jüdischen nationalen Heimstätte. Sie steigerten ihre Aktivitäten und die Propaganda in der jüdischen Szene, und riefen so neuen Wirbel und Sturm hervor. Wir, die jungen Leute, sahen uns gezwungen, unter feurigen Diskussionen und Streitereien, dieser Bewegung zu widerstehen, welche jede zionistische Betätigung als „konterrevolutionär“ und gefährlich betrachtete: die Juden lenkten die Bevölkerung ab und hinderten sie daran, sich mit der Hauptfrage zu befassen: der Großen Revolution ...

Wenn ich heute an diese Streitpunkte und Debatten in unserer kleinen Stadt zurückdenke lächle ich in mich hinein. Wieviel Arglosigkeit war doch in ihnen enthalten?! Wieviel Enthusiasmus?! Wieviel Mut?! Und wieviel Scheu und Angst?!

Ja, es war einmal ...

Der Zionistische Verband in Schabo

Wie ich schon zuvor sagte, die turbulenten Zeiten verschonten Schabo nicht. Aber hier hatten die Zionisten die Oberhand.

Wir, die jungen Leute, und auch viele Erwachsene, waren von den nationalen Ideen begeistert. Unsere Herzen waren für die zionistischen Ausführungen offen – insbesondere für die „Alija“ in unsere Urheimat. Ich erinnere mich der Betriebsamkeit, Anteile der zionistischen Kolonialbank zu verkaufen. Wir respektierten diese Anteile sehr – in unseren Augen waren sie der echte Ausdruck von Zionismus, ein Zeichen der Ehre für ihre Eigner. Wir wählten R'Joel Meirson, einen zionistischen Veteranen, geschätzt und geachtet in unserer Gemeinde, zum Vorsitzenden des Zionistischen Verbands in Schabo. Kischinowski folgte ihm in dieser Position und zeitweise war Eisik Kaminker gewählter Vorsitzender.

Wenn ich jetzt zurückschaue auf jene alten Tage, komme ich zu der Überzeugung

gung, dass die zionistischen Aktivisten einen großen Beitrag zur Stärkung des Nationalgefühls und des zionistischen Bewusstseins unter den Schaboer Juden geleistet haben. Sie arbeiteten Tag und Nacht, ohne eine Entlohnung zu erwarten, gänzlich überzeugt von ihren Ideen und ihrer Tätigkeit, und waren daher in der Lage, in anderen das gleiche Feuer und den gleichen Glauben zu entfachen.

Wir veranstalteten viele Vorträge, über die Lage der Juden nach dem Weltkrieg, und versuchten so, die Zuhörer zu überzeugen, dass der Zionismus die wahre Lösung des jüdischen Problems ist, und dass alle von den Linken und den Anhängern der Oktoberrevolution suggerierten Lösungen falsch sind.

Die Vortragenden kamen aus den nahegelegenen Orten, speziell aus Akkerman, aber genauso aus unserem Schabo. Wir hatten heiße und enthusiastische Diskussionen, geboren aus Überzeugung und Glauben. Die Teilnahme des Publikums war lebhaft. Es war die beste Zeit für die zionistische Bewegung in unserem Schtetl Schabo.

Die zionistische Filiale in Schabo intensivierte die Verbindung sowohl mit den zionistischen Organen in Akkerman, als auch mit den zentralen Organen in Odessa; diese sandten oftmals einen Dozenten nach Schabo, welcher über allgemeine zionistische Themen sprach, aber auch über die zionistische Literatur jener Zeit. Der Vorstand der Filiale, in Zusammenarbeit mit der Jugendbewegung, organisierte Abendkurse für Hebräisch, schuf einen Schauspiel-Klub und eröffnete einen Kindergarten, wodurch ein neuer Geist in die Stadt einzog und die zionistischen Gefühle steigerte. Darüber werde ich weiter unten berichten.

Die Aktivitäten zur Unterstützung der verschiedenen Nationalfonds verdienen besondere Erwähnung. Die junge Generation war vorzugsweise auf diesem Gebiet aktiv: sie gingen von Haus zu Haus und sammelten nicht nur Geld, sondern erklärten auch den Grund dafür – und auf diese Weise schlugen die zionistischen Ideen Wurzeln und trugen Früchte.

Die junge Garde

Zu dieser Zeit, als die revolutionären Ideen, welche die Veränderung der Welt predigten, und attraktive Parolen kreierte, die Jugend bezauberten und viele junge jüdische Menschen zur revolutionären Flagge brachten, hielt die Schaboer Jugend stand und wurde nicht mitgerissen von der allgemeinen Strömung; sie gab ihre jüdischen nationalen Werte und ihr zionistisches Bewusstsein nicht auf zugunsten der Segnungen der Großen Revolution.

Ich weiß nicht, woher uns die Kraft kam, der allgemeinen Strömung zu widerstehen, welche die jugendlichen Kreise beherrschte. Es war eine Tatsache, dass die Mehrheit der jungen Leute in der Stadt in der Lage war, „die Spreu vom Weizen zu trennen“; und sie trat ein in die nationale zionistische Bewegung. Nur sehr wenige waren von den revolutionären Parolen eingenommen und folgten ihnen. Wir benutzten nicht die leeren revolutionären Redewendungen, welche wesentliche Bestandteile der Diskussionen der jungen Leute in den großen Städten waren, aber wir folgten instinktiv, vielleicht unbewusst, dem richtigen Weg. Die Hoffnungslosigkeit der Diaspora und die Irreführung der nichtzionistischen Lösungskonzepte und Illusionen zeigte Wirkung, und die nationalen Ideen wuchsen in unserer Mitte.

Das Leben und die Betriebsamkeit der jungen Leute war voller Teilnahme und inhaltsreich. Wir tragen in uns noch viele eindrückliche Erfahrungen aus jenen Tagen. Wir verlangten uns selbst mehr ab als von anderen – und das war unsere Stärke, das war unsere Geheimwaffe.

Alle die Juden in der Stadt wussten, dass, wenn nötig, wir bereit sind für Tat und Opfer. Schon 1921 machte die erste Gruppe Alija, bald gefolgt von anderen Gruppen. Die vielen ehemaligen Schaboer in Israel sind der Beleg für unsere Aktivität und für unseren richtigen Weg. Die jungen Leute von Schabo waren die Haupturheber der sozialen und zionistischen Aktivitäten in der Stadt und sie verwirklichten auch ihre Ideen. Ich entsinne mich der Hingabe und der Begeisterung, mit der wir die Bücherei und den Leseraum errichteten, Kulturabende veranstalteten und ein Kulturzentrum verwirklichten. Wir liefen von Haus zu Haus, um Geld zu sammeln und Bücher für die Bibliothek. Wir erachteten es als eine nationale Mission und die Einwohner der Stadt gingen entsprechend darauf ein.

Wir müssen hier Jechiel Steinberg erwähnen, den Sohn von R Berl Steinberg, welcher der Bibliothek alle seine Bücher in Russisch stiftete. Er diente als Vorbild für weitere. Mit dem gesammelten Geld kauften wir viele hebräische, jiddische und russische Bücher, insbesondere Bücher, welche das Nationalbewusstsein der Jugend stärken würden.

Wir brachten Zeitungen und Magazine in den drei Sprachen in den Leseraum. Ich erinnere mich an die festliche Eröffnung der Bücherei und an das Gefühl der Befriedigung, das unsere Herzen erfüllte. Mit Hingebung verrichteten wir die diversen Aufgaben – Bücher tauschen, den Leseraum überwachen, das Anzünden und putzen der Petroleumlampen. Ich erinnere mich, dass wir von der eher gerin-

gen Anzahl von Besuchern des Leseraums ein wenig enttäuscht waren, aber andererseits wuchs die Anzahl der Nutzer der Bibliothek. Es war uns eine Freude, die Leute in der Warteschlange zum Büchertauschen zu sehen. Wir hatten das gute Gefühl, dass wir Wissen und Kultur in unsere kleine Stadt einschleusten. Der Leseraum wurde uns von R Benjamin Kaminker überlassen und später verlegt in das Haus der Farna-Familie.

Das obengenannte war nur ein Teil unserer Tätigkeit. Ich kann mich nicht an alles erinnern, was wir taten, aber ich weiß, dass der Geist ehrenamtlicher Arbeit und der Hingabe unter uns fühlbar war, ein großer und guter Geist.

Der Schauspiel-Klub

Der Schauspiel-Klub in Schabo war viele Jahre aktiv. Er hatte ein Lebendigkeitsgefühl in der Stadt geschaffen; die Bevölkerung war stolz auf ihn und viele nahmen an seinen Aktivitäten teil. Die Theaterproben, die Versammlungen, der Aufbau der Bühne, Auswahl der Darsteller für die verschiedenen Charaktere – all das wurde in großem Stil durchgeführt. Hauptsächlich junge Menschen beteiligten sich daran, aber auch viele der Erwachsenen zeigten Interesse an den Aufführungen des Klubs. Schon bald traten mehr und mehr Mitglieder dem Drama-Klub bei. Juden bevölkerten die Schlomo-Meirson-Halle und nach der Vorstellung wurden heiße Diskussionen abgehalten, rezensierend und kritisierend: wer gut und wer weniger gut war, wer Talent zeigte und wer auf dem besten Weg war, ein großer Star zu werden, und so weiter ... das gesamte Publikum genoss, was wir auf die Beine gestellt hatten.

In einer großen Stadt, voller Möglichkeiten, ist eine solche Aktivität nicht selten. Wir sollten jedoch das Format unserer Stadt nicht vergessen, die begrenzte Zahl jüdischer Bürger und unsere sehr begrenzten materiellen Mittel. In jenen Tagen war die Aufrechterhaltung eines Schauspiel-Klubs eine echte Herausforderung für uns, und ich denke, wir haben sie ehrenhaft bewältigt. Sicher, wir haben nicht viele „Stars“ für die jüdische Bühne hervorgebracht und jene, welche als erfolgreiche Akteure verharrten, haben nicht alle unsere Hoffnungen erfüllt, aber es ist fraglich, ob irgendeine andere Stadt dieser Größe, mit einer jüdischen Bevölkerung von mehreren Hundert Leuten, einen solchen Schauspiel-Klub hätte unterhalten können, über so viele Jahre ...

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Bilder des Monats Februar 2022



Foto Nr. 1



Foto Nr. 2

*Liebe Leserinnen und Leser,
**Wer weiß etwas zum
 Inhalt dieser Fotos?
 Aus welchem Jahr
 stammen die Fotos?
 Erkennen Sie jemanden?***

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir
 Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de mit Betreff
 „Bild des Monats“ **oder per Post an
 Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
 und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,
 Administrator www.bessarabien.de*

Rückmeldungen zu den Bildern des Monats Januar 2022:

Herr Norbert Heuer meint, auf dem Foto Nr. 2 seinen Großvater Robert Adolf, geboren 1907 in Brienne, zu erkennen.





DANIEL BANNER

Die Deutsche Evangelische Gemeinde Brăila

Die deutsche Gemeinde von Brăila, um die sich die evangelische Gemeinde gebildet hat, gehört nicht zu den bekanntesten Gemeinden der Hafenstadt. Heute erinnert nur noch das neugotische Gotteshaus am A.I.Cuza-Boulevard, das von einer orthodoxen Gemeinde verwaltet wird, an die evangelischen Gemeinden in dieser Stadt, aber auch in der Umgebung, wie die Kolonien Jakobsonthal und Neu-Plotzk (heute Pitulați), die ebenfalls verschwunden sind.

Die erste urkundliche Erwähnung von evangelischen Deutschen in der Stadt Brăila stammt aus dem Jahr 1844 und bezieht sich auf die Überlassung von Land für einen Friedhof. Es ist möglich, dass die Initiative zur Gründung dieser Gemeinschaft von der evangelischen Gemeinde in Galatz ausging. Sowohl die Gemeinde Brăila als auch die Gemeinde Jakobsonthal (gegründet 1842, heute „Satul Nemțesc“, Teil der Ortschaft Baldoveniști) wurden von Galatz aus pastoriert. Die Initiative zum Bau eines Gebetshauses mit zwei Räumen (einer für den Pfarrer, der andere als Gebets- und Schulraum) geht auf das Jahr 1857 zurück, als der Gemeindevorstand noch „provisorisch“ war, aber bereits 1859 trat Ludwig Steege als Pfarrer der Gemeinde auf, der vom Katholizismus konvertiert sein soll. Zwischen 1862 und 1865 war Johann Menninges aus Zeiden/Codlea in Siebenbürgen Pfarrer. Seine Idee war es, die Angliederung dieser Gemeinschaft an eine Kirche anzustreben, die sie mehr unterstützen könnte, da die materielle Situation prekär war. 1864 wurde der preußische Konsul Blücher aus Galatz (1851–1877) Präsident der Gemeinde in Brăila, und das Ziel war, sich der Evangelischen Kirche von Preußen anzuschließen, damals eine der bedeutendsten lutherischen Kirchen der Welt, deren Prestige einige Gemeinden deutscher evangelischer Emigranten dazu veranlasste, sich ihr anzuschließen. Im Jahr 1865, als die Gemeinde 165 Seelen zählte, war Pfarrer Oskar von Kretschmann der Pfarrer von Galatz. Es gab 23 Kinder im schulpflichtigen Alter, die Kolonie Jakobsonthal zählte 70 Seelen. Seit 1866 lösten sich verschiedene vom Berliner Konsistorium entsandte Pfarrer (Hornemann, Munzel) ab und übernahmen auch die Lehrtätigkeit.

Ab 1869 gab es einen preußischen Vizekonsul in Brăila (Edmund Pauli), der auch Präsident der Gemeinde war. Ab 1874 erhielt die Schule materielle Hilfe aus Berlin und ab 1876 war Adolf Erfling Vizekonsul. Im Jahr 1882 wurde die Initiative



Zwischen 1882 und 1893 wurde in Brăila ein neues Gotteshaus gebaut.



Nur noch das neugotische Gotteshaus erinnert an die evangelische Gemeinde

Fotos: Daniel Banner

zum Bau eines neuen Gotteshauses und einer größeren Schule ergriffen, ein Projekt, das erst 1893 abgeschlossen wurde. Ab 1878 wurde an dieser Schule, deren Lehrplan sich streng an den preußischen Lehrplan anlehnte, auch Rumänisch unterrichtet. Die Schüler waren hauptsächlich evangelische Deutsche, aber auch andere deutsche Staatsbürger, aber 1898 wurde die Schule vom Staat als Privatschule genehmigt. Dies ermöglichte es der Schule, auch nicht-deutsche Schüler aufzunehmen. Pfarrer Winkler (1903–1909) holte an die Schule für die 100 Schüler, von denen 44 evangelisch waren, drei Lehrer aus Deutschland. Es wird auch eine weitere evangelische deutsche

Kolonie erwähnt, „Neu-Plotzk“ (1874–1886), heute wahrscheinlich das Dorf Pitulați.

Im Jahr 1905 zählte die Gemeinde 450 Personen (eine Filiale im Vorort Islaz wird ebenfalls erwähnt), und die heutige Kirche wurde zwischen 1907 und 1908 gebaut. 1909 wurde die Filiale der Gemeinde Buzău zur Pfarrei und die Kolonie Jakobsonthal zählte 150 Personen. Im Jahr 1913 wurde das Haus neben der Kirche gekauft, das dem ehemaligen deutschen Vizekonsul Adolf Erfling gehörte, der 1909 starb. Die Schule und das Pfarrhaus können so um weitere Klassenräume erweitert werden. Im Schuljahr 1915–1916 wurden 263 Kinder in der Pfarrschule eingeschult.

Mit dem Kriegseintritt Rumäniens änderte sich die Situation der Gemeinschaft jedoch völlig. In den Jahren der Besetzung wurde die Schule von der deutschen Armee unterstützt, aber nach dem Krieg wurden die Schule und die Kirche beschlagnahmt. Im Jahr 1919 schlossen sich alle evangelischen Gemeinden in Altru-mänien der Evangelisch-Lutherischen Kirche Rumäniens an, deren Bischof nach wie vor in Hermannstadt residierte. Die Schule und die Gemeinde nehmen ihr Glaubensleben wieder auf, und Pfarrer Wagner (1921–1936) sendet ausführliche Berichte über das geistliche, schulische und wirtschaftliche Leben der Lutheraner nach Hermannstadt. Die besten Jahre der Vorkriegszeit, in denen Schule und Kirche von verschiedenen deutschen Firmen vor Ort und von verschiedenen Institutionen in Deutschland unterstützt wurden, waren jedoch zu Ende.

Die siebenbürgischen Pfarrer betreuen fortan die 400 Mitglieder der Gemeinde in Brăila (1922), deren Zahl jedoch schwankt (330 im Jahr 1929). 1939 wurde neben der Schule ein Internat für evangelische Schüler eröffnet, aber 1940 schloss sich ein großer Teil der Gemeinde den Deutschen aus Jakobsonthal und Dobrud-scha an, die nach Österreich und dann nach Deutschland evakuiert wurden. Im August 1944 wird in kirchlichen Berichten von der Zerstörung der Schule und der Plünderung der Kirche sowohl in Brăila als auch in der ehemaligen Kolonie Jakobsonthal, sowie von der „Zerstreuung“ der Gemeinde, berichtet.

Nach dem Krieg werden die 55 verbliebenen Mitglieder zusammen mit den in Jakobsonthal verbliebenen durch den Pfarrer in Constanța, dann bis heute von Bukarest aus (15 Gemeindeglieder im Jahr 2010), betreut.

Seit 1985 sind die Räumlichkeiten der Kirche an eine orthodoxe Gemeinde ver-

mietet, was dazu geführt hat, dass das Gebäude sich in einem guten Zustand befindet und 2021 sogar saniert wurde.

Brăila liegt als Hafenstadt mit heute etwa 18.000 Einwohnern direkt an der Donau genau gegenüber der Dobrudscha. Auch Jakobsonstal, sieben Kilometer nördlich von Brăila, liegt eigentlich nicht in der Dobrudscha, wird aber auf Grund der vielen Beziehungen zu den Deutschen Dobrudschagemeinden zu diesen gezählt. In Brăila befindet sich der größte Fährhafen mit Anbindung an die Straße nach Tulcea. Hier entsteht auch die 1.900 Meter lange Dononauhängebrücke, welche Ende 2022 den Fährverkehr ersetzen soll.



Der Februar



*Der Februar hat seine Tücken,
über die Flüsse baut er Brücken,
den Boden lässt er fest gefrieren
und Fensterscheiben kann er zieren.*

*Der Sturm muss heulend Lieder singen,
die Erde muss vor Frost zerspringen,
die Bäuerinnen lässt er zittern,
wenn sie im Hof die Hühner füttern.*

*Der Bauer muss oft wider Willen
mit Stroh und Heu die Scheune füllen.
Wenn Lichtmess ihm gleich prophezeit
der Frühling sei jetzt nicht mehr weit.*

*Lang währt sie nicht, die raube Plage,
er hat nur achtundzwanzig Tage,
dann ist's mit seiner Herrschaft aus,
bald guckt die Sonne über's Haus.*

Alida Schielke-Brenner

Ștefan Vodă –

Geschichte der ehemaligen deutschen Kolonie Kizil

Wer seine Vergangenheit nicht kennt, hat keine Zukunft. Und weder das Land noch die Menschen haben eine Zukunft, wenn sie ihre Vergangenheit nicht kennen.

Alle Orte in Moldawien haben einen Anfang; aber er ist meist weniger bekannt. Einige Orte wurden in der Neuzeit gegründet, andere im Mittelalter oder gar in der Antike, aber alle haben ihre eigene Biografie. Viele Menschen in westeuropäischen Ländern kennen durch die Ahnenforschung ihre Vorfahren; die meisten Europäer kennen die Geschichte ihrer Nation. Auch wir in Moldawien sind Europäer und wollen uns für die zukünftigen Generationen unserer Geschichte bewusst werden. Heute versuchen wir aus dem wenigen, was wir haben, Schritt für Schritt zu entdecken, Spuren zusammenzuführen, um die Ereignisse bekannt zu machen, die in der Geschichte unserer Vorfahren stattgefunden haben. Die Stadt Ștefan Vodă hat ein besonderes Schicksal.

Beginn des deutschen Lebens in Kizil

Ștefan Vodă hatte in seiner Geschichte drei Namen. Zuerst existierte es als Dorf Kizil, dann wurde die Stadt 1964 zu Suworow und seit 1990 wird die Stadt Ștefan Vodă genannt. Die erste bekannte Erwähnung der heutigen Stadt Ștefan Vodă stammt aus dem Jahr 1884, in diesem Jahr wurde in der russischen Hauptstadt St. Petersburg eine militärische, topografische Karte gedruckt, die den Namen des Dorfes Kizil angibt. Vielleicht liegt es daran, dass es hier einen Unterschlupf für Pferde gab. Einige weitere wichtige chronologische Daten aus der Geschichte von Ștefan Vodă sind:



Foto vom ehemaligen Kizil

- 1903 – Die „Bessarabian Veterinary Encyclopedia“, am 21. Oktober in St. Petersburg gedruckt, berichtet: „Kizil – hier sind 15 große gehörnte Rinder“;
- 1909 – Auf diesem Tschernozemgrund wird die deutsche Kolonie Kizil gegründet;
- 1910 – steht im „Bessarabischen Jahreskalender“, dass sich hier ein einzelner Haushalt mit 15 Einwohnern befindet, zu dem 1500 Zehner gehören (Seite 212);
- 1940, 14. Oktober – Die letzten deutschen Siedler in Kizil ziehen nach Deutschland
- ab dem 26. Februar 1945 wird die Sowchose „Biruina“ in Kizil gegründet.

Auf Wunsch der Einwohner erhält die Stadt Suworow ihren heutigen Namen Ștefan Vodă. Nach der Annexion Bessarabiens durch das Russische Reich im Jahr 1812 machten sich die zaristischen Behörden daran, das Gebiet zwischen Prut und Dnjestr zu kolonisieren. Menschen aus Russland und der Ukraine wurden nach Bessarabien gebracht, und die ehemali-

gen, hiesigen Einwohner gingen, ange lockt von den russischen Behörden, in die entfernten Orte des Gouvernements Russlands. Gleichzeitig wurden Deutsche und Franzosen nach Bessarabien eingeladen, die hier eine Reihe von Kolonien gründeten.

Aspekte des gesellschaftlichen Lebens der Deutschen in Kizil

Die erste Welle der Gründung neuer deutscher Siedlungen auf der Basis bereits in Bessarabien lebender Siedler, den sogenannten Mutterkolonien, gab es in den 1840er Jahren. Die zweite Welle gab es dann in den 60er Jahren des Jahrhunderts. 1908 kamen Gottlieb Kehrer, Friedrich Vobler und Cristian Beople, alle aus der deutschen Kolonie Friedensfeld, an die Orte, wo heute die Stadt Ștefan Vodă liegt. Sie wollten die Fruchtbarkeit des Bodens untersuchen. Sie entnahmen Bodenproben zur Analyse, die zeigten, dass der Boden sehr humusreich war. Dies führte dazu, dass sie hier eine Kolonie



Einer der Brunnen des Dorfes Kizil



Hof und Haushalt oblag den Frauen

gründeten. Aber das Land gehörte Iacov Hermanson, dem Bezirksrichter, N. Tumanschi, dem Bezirksgouverneur, und Gheorghe Spilioti, ein angesehenen Mann, der allerdings in der Stadt Cetatea Alba (Akkerman) lebte. Jeder von ihnen hatte im Vorfeld angekündigt, dass er sein Land verkaufen möchte. Um die Dokumente zu vervollständigen, mussten die Käufer in die russische Hauptstadt St. Petersburg reisen. Weitere 19 Familien aus anderen bessarabischen deutschen Kolonien kamen dazu, und zwar aus Friedensfeld (heute Mirnopolie, Kreis Arciz), Mannsburg (Alexeevca, Belgorod-Dnestrowsk), Sofiental (Sofievca, Belgorod-Dnestrowsk), Alisowca (Bezirk Belgorod-Dnestrow), Te Arciz), Shabo (Bezirk Belgorod-Dnestro), Lihtenhal (Svetlo-Dolinskoe, Bezirk Sarata), die schließlich das Land zu einem hohen Preis gekauft haben. Die Deutschen wussten, welches Land sie kaufen wollten und für die Gründung kaufen mussten. Alle diese tapferen und willigen Leute legten im folgenden Jahr, 1909, den Grundstein für eine neue deutsche Kolonie namens Kizil. Sie haben aus heutiger Sicht äußerst hart für die Entwicklung des Dorfes gearbeitet: Das von den Siedlern erworbene Land war zuvor von den ehemaligen Herren nur als Weideland genutzt worden, da es voller Dornen und Disteln war.

Die neuen, deutschen Besitzer begannen mit großem Enthusiasmus mit der Rodung des Landes und seiner Nutzbarmachung. Einige Bauern bestellten schon im selben Sommer ihre Felder. Als der Winter begann, war es notwendig, provisorische Räume zu bauen; es waren eher Hütten aus Zweigen, die dann mit Lehm bedeckt wurden. Der erste Bauherr einer solchen Wohnung war Gheorg Fass aus Maansburg. Auch den Winter verbrachte er in Kizil. Er war auch der Erste, der den Wölfen begegnete, die im Winter den gefrorenen Dnjestr überquerten und aus den Steppen der Ukraine kamen. Im Jahr 1910 wurden mehrere Häuser in zwei

Reihen am Ufer eines Baches gebaut, der einen an Fischen reichen Teich speiste. Die Neuankömmlinge waren wohlhabende, sehr fleißige Leute, die in kurzer Zeit schöne Häuser bauten und den Grundstein für die heutige Straße legten, die nach Stephan dem Großen und Heiligen benannt ist.

Neben der Tatsache, dass der Boden sehr gut und humusreich war, mussten die Siedler bei der Bodenbearbeitung neue Verfahren anwenden. Sie kauften Landmaschinen: drei Dreschmaschinen und sechs Traktoren. Damals war der Besitz von Maschinen eine unglaubliche Seltenheit. Bauern der Nachbardörfer beneideten ihre neuen Nachbarn. 1928 kaufte Immanuel Witt sogar ein Auto.

Die Landwirtschaft war der wichtigste Wirtschaftszweig, die Hauptnahrungsquelle und daher wurde der Auswahl des Saatguts besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Deutschen bauten als gute Verwalter Getreide an, insbesondere Weizen, den sie verkauften. Die Früchte des Öls brachten auch gutes Geld. Die Hauptantriebskraft waren Pferde, also züchteten sie reinrassige Pferde. Die Siedler melkten weiterhin Anglerkühe. Die Milch wurde in eigenen Molkereien verarbeitet und die gewonnene Butter an eine deutsche Genossenschaft in Chişinău geliefert. Die Dorfbewohner legten Gärten für Gemüse an, so dass ihnen auch im Winter das Gemüse nicht ausging. Sie entwickelten auch eigene Bewässerungssysteme für das Dorf.

In der Nähe des Hauses grub jeder Hausherr einen Brunnen, von dem einige noch heute von den Einwohnern der Stadt genutzt werden. Leider wurden viele von ihnen später zugemauert oder abgerissen. Am nördlichen Dorfrand, nicht weit vom Weiher, stellten die Einheimischen die Ziegel für den Bau der Häuser her. Die Kizilens beschäftigten zahlreiche Lohnarbeiter, die normalerweise aus Marianca de Jos, Hagilari und

Slobozia zur Arbeit kamen und gut bezahlt wurden.

Die Bevölkerung von Kizil beschäftigte sich nicht nur mit ihren persönlichen Problemen, sondern auch mit den öffentlichen der Dorfgemeinschaft. So wurde im Jahr 1937 an der Straße nach Ştefăneşti einen Kilometer vom Dorf entfernt, in der Nähe des Teiches und der Rettungsstation, ein schöner Akazienwald gepflanzt. Die Bepflanzung des Waldes wurde von Hettig Otto organisiert, die als Lehrerin und Unterbürgermeisterin im Dorf Kizil tätig war. Leider gibt es heute nur noch 66 Bäume in diesem Wald.

Beschäftigungen der Kizilen

Die Kizilenier waren auch leidenschaftliche Jäger und gründeten den Jagdverein „Trapanal 1“, der rasch wuchs und gedieh. Diese Leidenschaft brachte ihnen ein gutes finanzielles Einkommen. Die Jäger blieben normalerweise für zwei oder drei Tage auf der Jagd. Die Jagdreviere wurden auf Kosten der von den Nachbardörfern gepachteten Steppen erweitert. Jäger aus anderen Dörfern, die in gleicher Weise in Vereinen organisiert waren, luden sich gegenseitig zur Jagd ein. Einmal, bei einer solchen gemeinsamen Jagd, die in den Steppen des Dorfes Răscăieţi stattfand, erschossen die Jäger aus dem Dorf Neu Pasttal (nicht weit vom Schwarzen Meer) einen Wolf. In der Zwischenkriegszeit streiften also noch Wölfe durch unsere Orte.

Frauen sind das Fundament jeder Familie, Gemeinschaft oder Nation. Es sei darauf hingewiesen, dass alle Errungenschaften der deutschen männlichen Siedler im Dorf nicht ohne die Unterstützung ihrer Frauen durchgeführt werden konnten. Der Haushalt und die Erziehung der Kinder oblagen den Frauen. Die Frauen von Kizil waren sehr aktiv bei der Organisation kultureller Aktivitäten. So wurde auf ihre Initiative hin die einzige Show im Dorf inszeniert. Die Schauspieler waren



Foto mit Jägern von Kizil

eine Gruppe von Müttern mit ihren Kindern. Ebenso engagierten sich die Frauen als Teil des Kirchenchores.

Kultur und Bildung in Kizil

Die Kizilen waren im Alltag „Kollektivist“ und gestalteten ihr Leben im Dorf immer im Geist der gegenseitigen Hilfe, sei es beim Hausbau, im Fall eines Brandes oder Unglücks. Sobald die Einwohner durch Glockengeläute gewarnt wurden, gaben sie alle Beschäftigungen auf, auch die Feldarbeit, und eilten den Notleidenden zu Hilfe. Die Kolonie Kizil lag an der Grenze des Kreises Cetatea Alba im Nordosten zwischen den moldawischen Dörfern Talmaza, Cioburciu, Răscăieți, Slobozia, Ștefănești, Marianca de Jos, Hagilari und Volintiri, einem Dorf, in dem einmal pro Woche eine Messe organisiert wurde, auf der die Deutschen aus Kizil regelmäßig mit ihren Produkten präsent waren.

Gleich mit der Gründung der Kolonie wurde eine Grundschule eröffnet, in der im Laufe der Jahre bis 1940 acht Lehrerinnen und Lehrer arbeiteten. Am längsten unterrichtete Lehrer Otto Hettig die Schulkinder, von 1930 bis 1939. Nach dem Abitur verließen die meisten Schüler die Schule nicht und blieben lieber im Dorf. Nur wenige setzten ihr Studium am Gymnasium in Tarutino fort, obwohl alle Kinder im Dorf die finanziellen Möglichkeiten gehabt hätten.

Als kleines Dorf hatte Kizil kein eigenes Rathaus, sondern wurde von Slobozia aus verwaltet. Die Kizilener hatten einen Delegierten im Rathaus, der das Amt des Unterbürgermeisters in Kizil innehatte. Da diese Delegierten für ihr Amt nicht bezahlt wurden, arbeitete er als Wachmann im Bürgermeisteramt, um sein Gehalt von 400 Lei aufbessern zu können. Während der gesamten Existenz der Kolonie Kizil (1909 – 1940) arbeiteten insgesamt 20 Personen in der Funktion als Unterbürgermeister.

Im Februar 1917 wurde Zar Nikolaus II. in Russland entthront. Nach den Ereignissen vom Oktober begannen repressive Aktionen gegen alle Vertreter der Romanow-Dynastie. Einem russischen Prinzen gelang es, der Verhaftung zu entgehen und in europäische Länder auszuwandern. Kizil hatte „die Ehre“, diesen Prinzen zu beherbergen. Am 8. April 1919, einem schönen Ostertag, fuhr er mit einer Reihe von Karren in das Dorf ein, begleitet von einer großen Anzahl von Dienern. Sie blieben zwei Monate im Dorf. Einer der Gefährten starb und wurde auf dem Dorffriedhof begraben.

Die Einwohner, die einen starken Glauben an Gott hatten, errichteten im Hof ein Gebetshaus mit einem hohen hölzernen Glockenturm. Die Schule befand sich ebenfalls im Kirchengebäude. Hier war auch die Wohnung, in der der Lehrer wohnte und das Gebäude bewachte.

Die Kizilener hatten keinen eigenen Pfarrer, sondern wurden von Pfarrern aus anderen deutschen Dörfern unweit von Tarutino betreut. In den frühen 1930er Jahren entstand eine Baptistengemeinde, die sich in aggressivem Proselytismus manifestierte. Die Gemeinde wurde vom Prätor Adolf Klaundt geleitet. Zwischen der Dorfkirche und den Baptisten kam es oft zu folgenschweren Meinungsverschiedenheiten. Die Zahl der Mitglieder der Baptistengemeinde nahm beträchtlich zu. Die Jugend im Dorf hatten kein eigenes Angebot zur Freizeitgestaltung. Selbst den Lehrern im Dorf fiel es schwer, mit ihnen etwas zu organisieren. Aber auch sie wollten ihre Freizeit genießen und Spaß haben. Für sie organisierten Victor Harter (sein Haus stand anstelle des heutigen, zweistöckigen Gebäudes in der Nähe der Innenstadtbrücke) und Albert Faas (sein Haus befand sich dort, wo heute das Restaurantgebäude steht) oft Tänze und Jugendunterhaltung. Des Weiteren wurden im Dorf von Lehrern und ihren Schülern Volksfeste und die Weihnachtsfeiern vorbereitet. In den 31 Jahren des Bestehens



Otto Hettig – einer der Lehrer und Gründer von Kizil

der Kizil-Kolonie fand einmal eine Theateraufführung in einem unvollendeten Haus statt.

Die deutschen Dorfbewohner wurden gezwungen, ihr Dorf und all ihr Hab und Gut zu verlassen

Aber das Leben der Einwohner von Kizil hat sich schon nach kurzer Zeit erheblich verschlechtert. Das faschistische Deutschland und die Sowjetunion unterzeichneten am 23. August 1939 den Molotow-Ribbentrop-Pakt, nach dem Europa in zwei Einflusssphären aufgeteilt wurde und einer der Grundlagen des 2. Weltkrieges wurde. Auch die deutschen Siedler in Bessarabien erlebten ein tragisches Szenario und für die Einwohner von Kizil brachen Albtraumtage an, denn mit dem Abkommen zwischen den Regierungen der Sowjetunion und dem faschistischen Deutschland sollten deutsche Siedler im Interessenbereich der UdSSR nach Deutschland evakuiert werden. In kürzester Zeit waren sie gezwungen, den Ort, an dem sie lebten, zu verlassen. Das kommunistische Regime in Bessarabien beschleunigte im Juni 1940 die Evakuierung der Siedler aus Kizil.

Nach dem von der Sowjetregierung ausgearbeiteten Gesetz hatte jede Familie das Recht, begrenzte Mengen materieller Güter mit nach Deutschland zu nehmen. Die Deutschen versuchten, ihr Eigentum an die Einwohner der Megieș-Dörfer zu verkaufen, oft vergeblich angesichts der drängenden Situation. Manche Sachen des Eigentums wurden an Bekannte verschenkt, andere einfach in andere Dörfer geschickt. Zuerst verließen Kizil die Frauen und Kinder, dann die Männer. Sie fuhren mit sehr großen Bussen oder Waggons ab. Die letzte Gruppe von Deutschen verließ Kizil am 14. Oktober 1940. Das Ergebnis: 54 Häuser standen nun leer und wurden schrittweise verwüstet. Unbekannte wanderten durch Kizil und beschlagnahmten Dinge, die ihnen nicht gehörten. Die ältesten Bewohner berichteten, dass jemand – unbekanntes – die meisten Häuser angezündet hat, nachdem die deutschen Haushalte das Dorf verlassen hatten. Zwei Wochen lang sahen die Bewohner der Nachbardörfer den roten Himmel über Kizil. Das Dorf stand in Flammen. Nur 22 Häuser im Norden des Dorfes blieben intakt.

Dann wurden die Kizilener, wie die anderen deutschen Vertriebenen, auf Schiffe



Das Bethaus, die Schule, der Glockenturm und das erste Auto



Ehemalige Siedler aus dem Dorf Kizil verabschieden sich von ihren Häusern und werden nach Deutschland deportiert, 1940

verladen und über die Donau nach Deutschland gebracht. Am Donauufer blieben viele Kostbarkeiten zurück, die nach Deutschland transportiert werden sollten. Die Adligen verbot ihnen, sie mit an Bord zu nehmen: Sie durften nur noch mitnehmen, was sie persönlich tragen konnten. Was ging in den Seelen dieser gedemütigten Menschen vor? Es bleibt uns nur, sich das vorzustellen.

Im faschistischen Deutschland angekommen, erlebten die ehemaligen Siedler eine echte Tortur. Ihnen war versprochen worden, sich im Land wieder niederzulassen zu können. Doch als sie in den Verteilerzentren in Deutschland ankamen, waren sie den Machthabern durch ihre Herkunft ausgeliefert und wurden bereits seit 1939 nach Polen geschickt, denn auch in den besetzten Ländern brauchten die Faschisten Siedler. In Polen angekommen, wurden die Siedler in den Häusern der ehemaligen Bewohner untergebracht, die ursprünglichen Besitzer der Haushalte mussten in den Nebenräumen ihrer Gebäude wohnen. Der Empörung der Polen gegenüber den neuen, ungebetenen Herren war keine Grenzen gesetzt. Dem Widerstand der polnischen Bevölkerung gegen die neuen, deutschen Siedler fielen diese häufig zum Opfer. Einige von ihnen wurden morgens tot im Hof aufgefunden, mit einer Gabel im Rücken.

In den Nachkriegsjahren zogen viele der deutschen Siedler nach Westdeutschland und ließen sich in Baden-Württemberg nieder. Andere ehemalige Kizil-Siedler ließen sich in den Vereinigten Staaten und Kanada nieder. Bis heute sind sie stolz darauf, dass der Vater von Katharina Witt, zweifacher Olympiasieger im Eiskunstlauf, Weltmeister, mehrfacher Europameister, aus Kizil stammt.

Bis heute bleibt im Gedächtnis der Bewohnerinnen und Bewohner, dass die Geschichte von Bessarabien, ihrer Töchter und Söhne sehr hart war. Durch den bösen Willen von Diktatoren und ihrer Hel-

fer wurden die Bessarabiendeutschen aus ihren Häusern, aus den Gräbern ihrer Vorfahren, aus dem kleinen, aber geliebten Bessarabien gerissen. Der Eiserner Vorhang des Kalten Krieges verhinderte ein halbes Jahrhundert lang ihre Verbindung mit der ehemaligen Heimat. Trotz alledem sind die Erinnerung und die Liebe zu den moldawischen Ländern in den Herzen der Bessarabiendeutschen bis heute lebendig.

Neue Verbindungen zwischen Vergangenheit und Zukunft

Die Veränderungen der letzten Jahre in der Republik Moldau haben es den Deutschen ermöglicht, in ihre Heimat zurückzukehren. Im Jahr 1999, am 27. August, empfingen die Einwohner von Ștefan Vodă mit großer Freude als Gäste 38 Bürgerinnen und Bürger aus Deutschland, sechs Bürgerinnen und Bürger aus den USA und sechs aus Kanada – alles ehemalige deutsche Siedlerinnen und Siedler aus Bessarabien. Vor den Augen vieler Einheimischen wurde an diesem Tag in der Ștefan cel Mare Straße ein Denkmal zum Gedenken an die tapferen deutschen Siedler aufgestellt, die 31 Jahre in Kizil lebten und zum Gedenken an die 62 Verstorbenen, die im ewigen Schlaf auf dem Friedhof ruhen. Herr Kuno Kehrer hat viel zur Eröffnung des Denkmals beigetragen. Mit ihm gingen an diesem Tag die Gäste durch die Straßen der Stadt und unterstützten einige der älteren heutigen Bewohnerinnen und Bewohner. Den Bildungseinrichtungen der Stadt wurde eine Finanzhilfe in Höhe von 3.500 DM gewährt. Später unterstützten die deutschen Gäste – über den Autor Anatol Cîrnu dieses Artikels – mit Geldspenden die pädagogischen Rentner sowie Kinder aus sozial schwachen Familien. Seit diesem warmherzigen Besuch ist in Ștefan Vodă Konsens und besteht der Wunsch, alle Deutschen willkommen zu heißen, die

darin interessiert sind, das Dorf zu sehen und seine Wurzeln zu verstehen.

Perspektive: Museum der deutschen Wurzeln in Ștefan Vodă

Wir wollen in Ștefan Vodă ein Museum eröffnen, das über die Geschichte der Deutschen in unserem Dorf informiert. Wir würden uns sehr freuen, wenn die Leser dieses Artikels uns Feedback geben könnten, ob sie Fotos, Tagebücher, andere Überreste ihrer Vorfahren und Familien haben. Unser Ziel ist es, über die Stärke der deutschen Dorfgründer zu informieren.

Wir brauchen Ihren Rat: Anfang August dieses Jahres wollen wir einen Workshop in Ștefan Vodă anbieten, um mit interessierten Freunden über die Idee des „Deutschen Museums Kizil“, über die Schritte zur Materialsammlung, die benötigten Inhalte und über neue Ideen für Aktivitäten im Museum zu sprechen. Wir werden auf Rumänisch, Deutsch und Englisch sprechen. Und nicht zuletzt wollen wir über Förderideen sprechen – im In- und Ausland.

Der Prozess ist und wird weiter begleitet von Dr. Claus Eppe aus Düsseldorf, SES-Experte. Vielen Dank dafür!

Mit freundlichen Grüßen,
Gruppe „Deutsches Museum Kizil“

Anatol Cîrnu, Geschichtslehrer des Lyzeums „Ștefan Vodă“

Vladislav Cociu, Bürgermeister der Stadt Ștefan Vodă

Olga Luchian, Vizebürgermeisterin der Stadt Ștefan Vodă

Adelina Barbăneagră, Managerin des Ștefan Vodă Business Incubator

Kontaktdaten:

primariastefanvoda@gmail.com

+373 242 23053

+373 69 333210

Fundstück aus der Christian-Fieß-Sammlung

MARTHA BETZ

Mit dem Thema Erbenermittlung müssen Frau Kanz und ich uns öfter auseinandersetzen. Es hat mich überrascht, dass es das sogar im vorletzten Jahrhundert über Grenzen hinweg gab.

Um 1800 wandern die vier Geschwister Anna Barbara, Matthias, Agatha und Anna Maria Schwab von Cresbach im Schwarzwald nach Polen aus. Nur die älteste Schwester ist bei der Auswanderung verheiratet und bleibt vermutlich in Polen, denn 1817 ziehen die anderen drei Geschwister weiter nach Wittenberg in Bessarabien. Der Bruder Matthias übersiedelt 1823 nach Alt-Posttal.

Im Jahr 1859 werden diese vier Geschwister wegen einer Erbschaftsangelegenheit im Freudenstadter Amtsblatt „Der Gränzer“ gesucht. Dabei wird angegeben, mit wem sie verheiratet waren. Das beweist, dass die Verbindung von Polen zur Heimat bestanden hat. Durch die Weiterwanderung nach Bessarabien muss die Verbindung zur Heimat erloschen sein.

Auf diesen Aufruf haben sich die im Ausland befindlichen Geschwister, beziehungsweise deren Nachkommen nicht gemeldet, folglich wurden sie für tot erklärt und das Erbe ging an die in der Heimat verbliebenen Geschwister und deren Kinder.

Familie Schwab aus Cresbach:

Schwab Matthäus, ev., Bauer und Glasschauler

* 19.05.1749 in Trollberg 24-Höfe.
† 29.03.1814 in Cresbach/Württ,
Alter: 64 J 10 M 10 T.
oo 15.02.1774 in Cresbach/Württ

Ehefrau:

Schaible Anna Maria, ev.
* 11.12.1751 in Cresbach/Württ
† 08.03.1817 in Cresbach/Württ,
Alter: 65 J 2 M 28 T

Kinder:

1) Schwab Anna Barbara, ev.
* 15.11.1774 in Cresbach/Württ
oo mit **Schweizer Jakob**
Nach Polen ausgewandert.

2) Schwab Christina Margaretha, ev.
* 08.10.1776 in Cresbach/Württ
† 13.09.1778 in Cresbach/Württ,
Alter: 1 J 11 M 5 T

3) Schwab Johann Georg, ev.
* 03.05.1778 in Cresbach/Württ
† 20.02.1829 in Cresbach/Württ,
Alter: 50 J 9 M 17 T

Nr. 7144 – Eine Erbenermittlung

Kopie

Der Gränzer,

Amts- und Intelligenz-Blatt für das Oberamt Freudenstadt

Nr. 76 – Samstag den 24. September 1859

Freudenstadt.

Verschollene

Barbara S c h w a b, Ehefrau des Jakob S c h w e i t z e r, Schneiders von Cresbach, geboren den 15. November 1774, Matthäus S c h w a b, Bäcker von da, geboren den 9. April 1782, Anna Maria S c h w a b, Ehefrau des Bernhard B o h n e t von da, geboren den 3. April 1789, Agathe S c h w a b, Ehefrau des Gottlieb R a u s c h e n - b e r g e r von da, geboren den 18. Mai 1786, welche vor ungefähr 50 Jahren nach Polen ausgewandert, sind längst verschollen und hätten, wenn sie noch am Leben wären, das 70. Lebensjahr zurückgelegt.

Es ergeht daher an sie, oder ihre etwaigen Leibes-Erben, hiemit die öffentliche Aufforderung, sich binnen unerstrecklichen Frist von 90 Tagen dahier zu melden, und das in pflegschaftlicher Verwaltung stehende Vermögen im Betrage von 336 fl. 47 kr. in Empfang zu nehmen, widrigenfalls die Verschollenen für tot und ohne Leibes-Erben verstorben angenommen, und ihr Vermögen landrechtlicher Ordnung gemäß verteilt werden würde.

Den 16. September 1859.

Königl. Oberamtsgericht.

4) **Schwab Catharina, ev.**
* 26.06.1780 in Cresbach/Württ
† 15.02.1839 in Haiterbach/Württ,
Alter: 58 J 7 M 19 T

5) **Schwab Matthias (Matthäus), ev.**
* 09.04.1782 in Cresbach/Württ
† 08.10.1855 in Alt-Posttal/Bess,
Alter: 73 J 5 M 29 T
Nach Polen ausgewandert.

6) **Schwab Jacob, ev.**
* 17.09.1784 in Cresbach/Württ
† 16.07.1785 in Cresbach/Württ,
Alter: 9 M 29 T

7) **Schwab Agatha, ev.**
* 18.05.1786 in Cresbach/Württ
† 11.07.1855 in Wittenberg/Bess,
Alter: 69 J 1 M 24 T
oo mit **Rauschenberger Gottlieb**
Nach Polen ausgewandert.

8) **Schwab Anna Maria, ev.**
* 03.04.1789 in Cresbach/Württ
† 04.05.1867 in Wittenberg/Bess,
Alter: 78 J 1 M 1 T
oo mit **Bohnet Bernhard**
Nach Polen ausgewandert.

9) **Schwab Johannes, ev.**
* 29.02.1792 in Cresbach/Württ
† 15.04.1856 in Cresbach/Württ,
Alter: 64 J 1 M 15 T

10) **Schwab Christian, ev.**
* 20.05.1792 in Cresbach/Württ



Im „Gränzer“ Nr 76 vom 24. September 1959 erscheint die Suchanzeige für die vier aus Cresbach ausgewanderten Schwab-Geschwister. Der blauhinterlegte Text auf dieser Seite findet sich entsprechend in den blaumarkierten Zeilen der Abbildung. Leider ist die Schrift verblasst und schlecht zu lesen.

Aus dem Museum

Federwaage

EVA HÖLLWARTH

Unter den Geräten für den täglichen Gebrauch befindet sich im Museum auch eine Federwaage.

Die Federwaage (auch Sackwaage) ist ein Messgerät, das die Dehnung einer Schraubenfeder zur Messung einer Kraft verwendet. Die Federwaage bestimmt über die Gewichtskraft die Masse und hat eine Skala in Kilogramm. Zur praktischen Anwendung wird eine Schraubenfeder an den Enden mit jeweils einer Aufhänge- oder Befestigungsvorrichtung, sowie entlang des Federwegs mit einer Skala und einem Zeiger versehen.

Unser vorliegendes Exponat ist neun Zentimeter lang, drei Zentimeter breit, aus Eisen und hat eine schwarze

Farbe. Für Johanna Gießler geb. Hildebrandt *10.01.1913 in Borodino hatte die kleine Waage eine große Bedeutung. Frau Leib-Gießler, ihre Tochter, erinnert sich an die Worte ihrer Mutter: „Es ist ein Erinnerungsstück an Daheim“.

Frau Leib-Gießler war es wichtig, dass dieser Gegenstand des täglichen Gebrauchs im Museum aufbewahrt werden sollte. Sie berichtete, dass ihre Mutter immer sehr sorgsam mit diesem Erinnerungsstück umgegangen ist. Sie benützte die Waage z. B., um Obst oder Kartoffeln, die sie in einen Korb füllte, abzuwiegen. Der sorgsamsten Pflege ist es zu verdanken, dass dieser kleine Gegenstand trotz Umsiedlung und Flucht erhalten geblieben ist.



Ehrenabzeichen der Industrie- und Handelskammer der Russischen Föderation

Verleihung an den bekannten deutschen Unternehmer,
den Inhaber der Helling Holding, Nathanael Riess (geb. in Leipzig/Bessarabien)



Nathanael Riess erhält das Ehrenabzeichen



Am 7. Dezember 2021 überreichte Sergey Yuryevich Nechaev, außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Russischen Föderation in der Bundesrepublik Deutschland, im Namen und auf Ersuchen des Präsidenten der IHK der RF, Serge' Nikolaevich Katyrin, die Marke der Industrie- und Handelskammer der Russischen Föderation an den bekannten deutschen Unternehmer, Inhaber der Helling Holding Nathanael Riess.

Herr Riess arbeitet seit fast 60 Jahren aktiv für unser Land und ist seit über 40 Jahren Büromieter im ZMT am Krasnopresnenskaja Nab. Firma Helling wurde im Jahre 1863 in Hamburg gegründet und ist heute der weltweit größte Hersteller von zerstörungsfreien Prüfgeräten und Prüfmitteln sowie im Bereich der Ausstattung medizinischer Einrichtungen tätig. Seine Zusammenarbeit mit unserem Land begann mit dem Bau der Druschba-Ölpipe und wird bis heute erfolgreich fortge-

setzt. Seine Partner in Russland sind große Hüttenwerke, Öl produzierende Unternehmen, Russische Eisenbahnen, Aeroflot, usw.

Mit Hilfe von Nathanael Riess wurden in vielen Regionen und Republiken Russlands Krankenhäuser und medizinische Zentren ausgestattet, darunter auch medizinische Einrichtungen der Präsidialverwaltung. Mit Russland ist Herr Riess nicht nur durch geschäftliche Beziehungen verbunden, sondern auch durch aufrichtige Zuneigung zu unserem Land als Nachkomme der Deutschen, die jahrhundertlang auf dem Territorium des Zarenreiches lebten. Während seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in Russland engagierte sich Nathanael Riess in verschiedenen Regionen unseres Landes für wohltätige Zwecke, für die er Ehrenurkunden der Regionen und des Patriarchen erhielt. Herr Riess arbeitet seit einem Jahrzehnt aktiv mit der Staatlichen Technischen

Universität Voronezh zusammen. Im Jahr 2014 wurde dort mit seinen Mitteln ein Zentrum für zerstörungsfreie Tests eröffnet und ein persönliches Stipendium eingerichtet. Nathanael Riess gibt in seiner Firma für Studentengruppen dieser Universität Praxis-Kurse. Er ist auch Honorarprofessor und Vizepräsident der VSTU. Seit 2017 ist Nathanael Riess Mitglied des Kuratoriums der Russischen Geographischen Gesellschaft.

Am 09. November 2016 wurde Nathanael Riess per Dekret des Präsidenten der Russischen Föderation der Orden der Völkerfreundschaft für seinen großen Beitrag zur Stärkung der Freundschaft und Zusammenarbeit mit der Russischen Föderation und zur Entwicklung von Handels-, Wirtschafts- und Wissenschaftsbeziehungen verliehen.

Pressemeldung der Industrie- und Handelskammer der Russischen Föderation, übersetzt aus dem Russischen von Dimitri Cherkashin

Endlich ein Fortschritt beim Programm des Internationalen Währungs-Fonds mit der Ukraine

KARL-HEINZ ULRICH

Am 22. November genehmigte das IWF-Exekutivdirektorium die zweite Auszahlung in Höhe von 700 Mio. USD an die Ukraine sowie eine Verlängerung des aktuellen Programms bis Juni 2022. Nach 16 Monaten ohne Fortschritte seit der Unterzeichnung der Vereinbarung und der Auszahlung der ersten Tranche im Juni 2020 wurde die erste Überprüfung nun erfolgreich abgeschlossen. Die hauptsächlichen Gründe für die Zurückhaltung der Auszahlungen waren verzö-

gerte Reformen, eine Schwächung der Unabhängigkeit der Nationalbank (NBU), Probleme bei der Führung von Staatsunternehmen und den Institutionen für Korruptionsbekämpfung.

Der jüngste Durchbruch war möglich, da in Kiew Schritte zur Stärkung der Unabhängigkeit der NBU, der Wiederherstellung von Institutionen der Korruptionsbekämpfung sowie ein moderater Haushalt beschlossen wurden.

Es verbleiben 2,2 Mrd. USD im verlängerten Programm, die in zwei weiteren Tranchen ausgezahlt werden könnten, so-

fern weitere wichtige Strukturreformen umgesetzt werden. Der IWF ist ein wichtiger Anker für weitere Reformen, für günstige Kredite sowie für den Zugang zum internationalen Finanzmarkt und für Kreditvereinbarungen mit anderen internationalen Finanzinstitutionen. Aus diesem Grund sind die ersten Äußerungen ukrainischer Entscheidungsträger, die Zusammenarbeit mit dem IWF auch nach Ende des jetzigen Programms zu verlängern, wichtige Signale.

Quelle: German Economic Team Dez. 2021

Diplomatie zwischen Deutschland und der Ukraine –

Rede der Bundesministerin des Auswärtigen, Annalena Baerbock, bei der Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Auslandsvertretungen der Ukraine am 22. Dezember 2021 als Videobotschaft:

Vor zwei Wochen wurde ich zur deutschen Außenministerin ernannt. Seitdem haben mir viele Leute eine Frage gestellt, die vielleicht auch Ihnen durch den Kopf geht: Was für eine Außenpolitik können wir von der neuen deutschen Regierung erwarten?

Meine Antwort lautet: Die neue Bundesregierung bleibt Deutschlands außenpolitischen Grundpfeilern verpflichtet, der europäischen Integration, dem transatlantischen Bündnis und dem Multilateralismus. Gleichzeitig werden wir unsere internationalen Anstrengungen verstärken – zur Bewältigung der globalen Klimakrise, für den Aufbau einer souveräneren Europäischen Union und für Demokratie und Menschenrechte.

Aus all diesen Gründen wird die Ukraine für uns ein zentraler Partner bleiben. Lieber Dmytro, du warst einer der ersten Außenminister, mit denen ich letzte Woche telefoniert habe – und ich freue mich darauf, Kiew bald zu besuchen. In meinen ersten Tagen als Außenministerin stand die Ukraine weit oben auf meiner Agenda – leider aufgrund unerfreulicher Umstände.

Russlands Truppenaufmarsch an der Grenze zur Ukraine bereitet uns allen große Sorge. Seit unserer Amtsübernahme haben Bundeskanzler Scholz und ich die dringende Notwendigkeit einer Deeskalation seitens Russlands unterstrichen. Gemeinsam mit unseren Partnerinnen und Partnern in der Europäischen Union, der G7 und der Nato haben wir deutlich gemacht, dass eine erneute militärische Aggression gegen die Ukraine für Russland massive politische und wirtschaftliche Konsequenzen haben würde.

Angesichts der angespannten Lage ist Deutschland der Ukraine für ihre Zurückhaltung dankbar. Wir sind überzeugt: Diplomatie ist der einzig gangbare Weg vorwärts. Gemeinsam mit Frankreich wird Deutschland seine Anstrengungen im Normandie-Format und zur Umsetzung der Minsker Vereinbarungen fortsetzen. Wir dürfen nicht zulassen, dass Russland das Normandie-Format untergräbt. Und wir sind der Ansicht, dass die Minsker Vereinbarungen nach wie vor der beste Weg zu einer dauerhaften Lösung des Konflikts im Donbass sind.

Seit der illegalen Annexion der Krim durch Russland unterstützt Deutschland die Anstrengungen der Ukraine für ihre Souveränität und territoriale Integrität mit Nachdruck. Deutschland hat eine wichtige Rolle gespielt, als die Europäische Union Sanktionen gegen Russland verhängt hat. Deutschland gehört zu den größten bilateralen Gebern der Ukraine – mit Unterstützungsleistungen von mehr als 1,8 Milliarden US-Dollar seit 2014. Wir haben über 120 verwundete ukrainische Soldaten in deutschen Krankenhäusern behandelt.

Nächsten Monat feiern Deutschland und die Ukraine das 30-jährige Bestehen ihrer diplomatischen Beziehungen. Vor drei Jahrzehnten hätte sich kaum jemand vorstellen können, wie eng unsere Länder heute miteinander verbunden sind – über zwischenmenschliche Kontakte bis hin zu Handel und Investitionen. Gleichzeitig weiß ich, dass unsere Freundschaft nicht selbstverständlich ist. Während des Zweiten Weltkriegs haben Deutsche schreckliche Verbrechen gegen Ukrainerinnen und Ukrainer begangen. Im deutschen Ge-

sichtsbewusstsein sind diese Verbrechen nicht so präsent, wie sie sein sollten. Daher schlage ich vor, das Jubiläum unserer diplomatischen Beziehungen nächstes Jahr zu einem Ausgangspunkt zu machen – für die Vertiefung unserer bilateralen Kontakte und für die Annäherung zwischen der Ukraine und der Europäischen Union. Ich sehe großes Potenzial dafür, bei erneuerbaren Energien stärker zu kooperieren. Und ich will die Auseinandersetzung mit unserer gemeinsamen Geschichte voranbringen. Für die Zusammenarbeit zwischen der EU und der Ukraine haben der gemeinsame Gipfel im Oktober und das Gipfeltreffen der Östlichen Partnerschaft letzte Woche die Richtung vorgegeben. Wir vertrauen auf die Fähigkeit der Ukraine, ihre Reformbemühungen voranzutreiben.

Wie eingangs erwähnt, bin ich erst seit zwei Wochen Außenministerin. Doch diese zwei Wochen haben mich in einer Sache bestätigt: in meiner Wertschätzung für Diplomatinen und Diplomaten. Und ich sage das nicht nur, um einem Publikum aus solchen Diplomatinen und Diplomaten zu schmeicheln. Ich sage es, weil ich überzeugt bin: Um die Herausforderungen unserer Zeit – von internationalen Spannungen bis zur Klimakrise – zu meistern, brauchen wir Sie, Diplomatinen und Diplomaten, und wir brauchen Diplomatie.

In diesem Sinne freut sich die neue Bundesregierung auf noch engere Diplomatie zwischen Deutschland und der Ukraine!

Vielen Dank und alles Gute!
*Bulletin 153-1, 23. Dezember 2021,
www.bundesregierung.de*

Putin und sein Hunger auf Land und Ruhm

KARL-HEINZ ULRICH

Hoffentlich sind meine Befürchtungen nicht eingetreten, wenn der Text, den ich gerade schreibe, Anfang Februar 2022 im Mitteilungsblatt stehen wird.

Aggressive Gebärden, nur ein Spiel?

Der Truppenaufmarsch russischer Verbände an der Grenze zur Ukraine hat weltweit große Besorgnis und hektische Aktivitäten ausgelöst, nicht nur bei der NATO, sondern auch in den westlichen Ländern wie den USA, Deutschland oder Frankreich. Eine Invasion dieser russischen Verbände in die Ukraine ist durchaus möglich, selbst auf die Gefahr hin, dass der Westen dann sehr schmerzhaft Sanktionen gegen Russland verhängen würde. Bei öffentlichen Auftritten und Telefonaten hat Putin es stets offengelassen, ob er es ernst meint. Besonders groß vor einer russischen Invasion ist die Besorgnis natürlich in der Ukraine, sowohl in der Regierung als auch in der Bevölkerung.

Das Land befindet sich eh schon in einem jahrelangen blutigen und opferreichen Krieg mit Russland. Das ist die Realität, auch wenn das von Putin natürlich ganz anders gesehen und dargestellt wird. Nach seinen Aussagen hat Russland gar nichts mit diesem Konflikt im Osten der Ukraine zu tun. Das seien ja nur Rebellen, die dort gegen die Ukraine kämpfen. Russische Truppen befänden sich natürlich nicht in diesen Gebieten und eine Unterstützung mit russischem Kriegsgerät fände in keinster Weise statt. Satellitenbilder zeigen aber etwas anderes.

Der russische Präsident Putin selbst hat diese neuen Truppen an die ukrainische Grenze beordert. Er ist der Oberbefehlshaber über das russische Militär. Und er veranstaltet hier mit dem Westen ein Pokerspiel. Wie es so ist bei Pokerspielern, man kann ihnen nicht in die Karten schauen. Wir wissen also nicht, blufft Putin nur oder meint er es ernst?

Trauma und Wunschvorstellungen

Ein Mann mit den Ambitionen Putins zieht nicht ohne Absicht solche großen Truppenkontingente an der Grenze zur Ukraine zusammen. Er baut damit einen großen Druck auf. Er will dem Westen Garantiezusagen abzutrotzen, dass die NATO nicht bis an seine Grenzen kommt. Und wenn der Westen sie ihm geben sollte, dann beruhigt er sich? Das ist beides nicht zu erwarten.

Denn bei ihm steckt mehr dahinter. Er will irgendwann seine alten Pläne realisie-

ren, die er schon seit sehr langer Zeit hegt und in den 90er Jahren auch artikuliert hat, als er, zuerst Chef des Inlandsgeheimdienstes und dann Präsident Russlands geworden war. Sein Ziel ist nicht, im Gegensatz zu früheren russischen Politikern, in Russland eine Demokratie nach westlichem Vorbild auf- und auszubauen. Eine Demokratie, die seinen Bürgern alle die Rechte gewährt, wie wir sie bei uns als selbstverständlich erachten. Anstatt das viele Geld aus den Öl- und Gasverkäufen in den Ausbau der Infrastruktur des Landes, in das Gesundheits- und das Bildungswesen zu investieren, hat er es in die Rüstung gesteckt.

Damit finanziert er sogar Diktatoren im Nahen Osten und Nordafrika. Er vergrößert damit seine internationalen Einflusssphären. Durch sein militärisches Eingreifen in Syrien, in Libyen und jetzt auch in Kasachstan demonstriert er, dass Russland eine Weltmacht ist und als solche respektiert werden will.

Für Putin war es kein Segen, dass die Sowjetunion untergegangen war. Für ihn ist es bis heute eine Katastrophe. Darum sein Wunsch, die ehemalige Sowjetunion möglichst in ihren alten Grenzen, wiederherzustellen. Weißrusslands Diktator hatte sich lange dagegen gestäubt. Nun hat er sich ihm freiwillig angeschlossen, aus Angst vor inneren Unruhen, die eine mutige Demokratiebewegung ausgelöst hat. Und gerne würde er die ehemaligen Satellitenstaaten wieder in seinem Einflussbereich sehen.

Großmachtsdenken und Geschichtsklitterung

Die Ukraine sieht Putin als Teil Russlands. Schon sehr lange spricht er ihr das Recht auf einen eigenen Staat ab. Sie sei erst zu Sowjetzeiten entstanden, so seine steile These, die nichts anderes ist als dreiste Geschichtsklitterung. Historisch richtig dagegen ist, dass Russland schon vor der UdSSR eine Staatswerdung der Ukraine zu verhindern wusste.

Putins Ziel bleibt der Rückbau der UdSSR. Das gilt nicht nur der Ukraine, sondern auch anderen ehemaligen Sowjetrepubliken, die im Zuge der Perestrojka ihre Unabhängigkeit von der UdSSR erklärt haben. Um die dafür nötigen Schritte zu „legalisieren“, hat Putin 2004 die russische Verfassung geändert. Sie erlaubt ihm, jederzeit und ohne Zustimmung des Parlaments oder der Regierung, in jedes Land der ehemaligen Sowjetunion einzumarschieren, wenn er den Eindruck hat, dass die dort lebenden, russisch sprechenden Menschen, Willkür und Un-

terdrückung ausgesetzt sind. Dieses hat er vor aller Welt skrupellos exerziert, indem er die „russische Bevölkerung“ der Krim vor dem unterdrückerischen System der Ukraine gerettet hat. Mit den besetzten „Republiken“ in der Ost-Ukraine geht er einen anderen Weg. Dort hat er von ihm unterstützte Militärs den Akt der „Befreiung“ durchführen lassen. Demnächst, wenn der überwiegende Teil der dort lebenden Menschen mit russischen Pässen ausgestattet ist, wird er argumentieren, dass sie schon immer als russische Bürger unter seinem Schutz stehen wollten.

Rückeroberung durch Geschichtsvergessenheit

Mit keiner der obigen Begründungen hätte Putin eine „rechtliche“ Handhabe, die gesamte Ukraine einzunehmen, denn in der West-Ukraine wird kaum Russisch gesprochen. Und je schneller Kiew mit seiner „Ukrainisierungs-Strategie“ im restlichen Teil des Landes vorankommt, desto weniger könnte er das „Russische“ als Grund für eine „Rettungsaktion“, sprich: „Okkupation“ anführen. Vielleicht deshalb seine Eile?

Sollte er sich jetzt darauf beschränken, nur den Süden der Ukraine einzunehmen, dann würde er das wiederum mit einem abstrusen „historischen“ Grund zu rechtfertigen suchen. Katharina die Große hat Ende des 18. Jahrhunderts dieses Territorium von den Türken erobert, es „Neu-Russland“ genannt und dort neben anderen die Hafenstadt Odessa erbauen lassen. Zu diesem Neu-Russland gehörte auch Bessarabien. Mindestens dieses einst russische Gebiet will er wieder russisch machen. Aber vielleicht sogar die ganze Ost-Ukraine, weil sich dort die „Kiewer Rus“ befindet. Aber die Kiewer Rus war kein nationales Zentrum, war niemals eine Hauptstadt Russlands, sondern lediglich eine russische Handelsniederlassung, auch wenn dort die Russisch-Orthodoxe Kirche gegründet wurde. Lange bevor Moskau Hauptstadt wurde, war es immer St. Petersburg gewesen. Aber er wird wohl diese Illusion vom großen Russland so lange im Herzen tragen, wie er Präsident ist. Und das kann sehr lange dauern, denn dieses Amt kann er nach der Änderung des Wahlrechts für den Präsidenten jetzt lebenslang ausüben.

Scheinargument NATO – Angst vor Demokratie

Das Argument, die NATO dürfe wegen des russischen Sicherheitsbedürfnisses nicht bis an die Grenzen Russlands

herankommen, also die Ukraine nicht NATO-Mitglied werden, ist ebenfalls nur ein vorgeschobenes Argument. Denn er weiß ganz genau, dass die NATO ein Verteidigungsbündnis ist und kein Aggressor. Die größte Angst Putins ist nicht die NATO. Seine große Angst ist die Demokratisierung der ehemaligen Sowjetrepubliken und besonders die seiner westlichen Nachbarn, sprich der Republik Moldau und der Ukraine. Beide Länder haben Abkommen mit der EU, die dafür den Aufbau und Ausbau demokratischer Strukturen fordert und fördert. Beide Länder sind in dieser Hinsicht auf einem sehr guten Weg. Wenn man die gesellschaftlichen Verflechtungen zwischen westlichen Ländern und diesen beiden Staaten näher anschaut, stellt man fest, dass sie gut zum demokratischen Westen passen, und sie keinerlei Ambitionen mehr haben, sich dem rückständigen und autoritären Partner im Osten zuzuwenden.

Putin sieht diese Entwicklungen nicht nur wegen seiner oben genannten Ziele mit großer Sorge. Eine weitere Sorge ist seine

eigene junge Bevölkerung, die inzwischen ebenfalls sehr westlich orientiert ist und demokratische Strukturen im eigenen Land fordert. Diese jungen Menschen sehen, dass Demokratie in ehemaligen Ländern der UdSSR wie der Ukraine oder der Republik Moldau gelingt und frei gelebt wird. Sie sehen, dass die Menschen sich dort frei bewegen und artikulieren dürfen, dass sie selbstverständlichen Austausch mit dem Westen pflegen. Also fordern sie diese Entwicklung auch für ihr eigenes Land ein.

Das wird Putin, so lange er Präsident Russlands ist, zu verhindern wissen. Im eigenen Land lässt er unbequeme Oppositionelle entweder ermorden oder in Lagern verschwinden. Die Demokratiebewegung lässt er brutal bekämpfen und seine Wahlen zum Präsidenten so manipulieren, dass sie nach außen hin demokratisch aussehen.

In Weißrussland hat die Aufgabe der Demokratiebekämpfung der dortige Präsident für ihn übernommen. In der Ukraine hat er keine Marionetten mehr in oder

an der Regierung, die das übernehmen könnten. Präsident Selenskyj spielt dieses Spiel nicht mit.

Das sind keine guten Aussichten, weder für die Ukraine noch für die Republik Moldau. Denn Putin wird von seinem Vorhaben nicht abrücken, sich und seine Macht auf Kosten anderer, auch Staaten, auszubauen, abzusichern, und zu erhalten. Bisher hatte man den Eindruck, Putin setzt gegen diese Länder auf die Wirkung des Gastransits oder des Gaspreises. Diese Waffen scheinen immer stumpfer zu werden. Wird er auch darum den Weg der Okkupation gehen, um auch in der Ukraine das Rad der Geschichte wieder zurück zu drehen?

Zu hoffen bleibt, dass die westlichen Länder sich von Putin nicht täuschen und dann am Nasenring durch die Manege ziehen lassen. Sie sollten sein Spiel durchschauen und dem Mann im Kreml klar und unmissverständlich zeigen, wo die rote Linie für derartige Ambitionen verläuft und welchen Schaden er nimmt, sollte er sie überschreiten.

Mammographiegerät als Geschenk

Neue Ausrüstung für das Krankenhaus in Tarutino

VICTOR GANGAN

Am 10. August 2021 erhielt die chirurgische Abteilung des Krankenhauses in Tarutino medizinische Ausrüstung erstklassiger deutscher Qualität als Geschenk. Diese wertvolle Spende wurde von Herrn Nathanael Riess aus Hamburg überreicht, der noch vor dem Krieg in Serpnevo geboren war, zu der Zeit hieß die Siedlung Leipzig. Noch im Sommer drückte Herr Nathanael Riess seine Bereitschaft im Gespräch mit dem Vorsitzenden der Verwaltung in Tarutino, Herrn Savva Tschernew, und der Vorsitzenden des Deutschen Kulturvereins „Bessarabien Haus“, Frau Svetlana Kruk, aus, der Gemeinde erhebliche humanitäre Hilfe zu leisten. Dabei erkundigte er sich danach, was die Gemeinde zuallererst brauche. Herr Savva Tschernew äußerte den Wunsch, ein modernes digitales Mammographiegerät für das Zentralkrankenhaus zu erhalten. Weil die rechtzeitige Diagnose von Brustkrankungen bei Frauen ihr Leben retten kann. Sehr oft kommt es vor, dass Brustkrebs bei Frauen erst dann erkannt wird, wenn es zu spät ist, dagegen zu kämpfen. Und wenn die Mammographie, also die Untersuchung der Brustdrüsen, regelmäßig durchgeführt wird, kann die Pathologie rechtzeitig erkannt werden und damit steigen die Chancen, einen Menschen zu retten. Für die Mammographie braucht



Endlich kommt die Hilfslieferung für das Krankenhaus an Foto: privat

man gute Technik. Und Professor Nathanael Riess versprach, uns so ein Gerät zu spenden

Gesagt – getan. Nach weniger als einem halben Jahr, am 7. Dezember, wurde ein digitales Mammographiesystem der deutschen Firma Hologic nach Tarutino gebracht. Es war ein Gerät von bester Qualität, das mit allen nötigen Unterlagen angekommen war. Das Mammographiegerät war nicht die einzige Spende, die aus Deutschland ankam. Mit diesem Gerät zusammen sendeten unsere deutschen Freunde eine neue Operationslampe, Defibrillatoren, Babywagen, Sterilisationsgeräte. Und während diese Geräte sofort unseren Ärzten zur Verfügung gestellt wurden, mussten wir mit der Mammogra-

phie noch ein bisschen warten. Es geht darum, dass dafür ein neuer Raum vorbereitet wird, in dem die Renovierung noch nicht abgeschlossen ist. Das Mammographiesystem wird sich im 3. Stock der Poliklinik Tarutino zusammen mit der Fluorographie befinden. Der Chefarzt vom Zentralkrankenhaus Herr Yuri Savitsky verspricht, die Raumrenovierungsarbeiten bis zum neuen Jahr zu beenden. Deshalb wurde das sogenannte Mammographiesystem „Selenia“ zur Zwischenlagerung entladen.

Bei der Ankunft der humanitären Hilfe in Tarutino sagt die Vertreterin unserer deutschen Partner, Frau Svetlana Kruk: „Wir müssen Herrn Nathanael Riess herzlichsten Dank für dieses wertvolle Geschenk aussprechen. Außerdem geht es nicht nur um den Wert, die Qualität und die Kosten für die Ausrüstung, sondern auch um die unglaubliche Geschwindigkeit, mit der dieses Projekt realisiert wurde. Nur Wenige können sich vorstellen, wie viele bürokratische Hürden mit dem Einkauf und Versand solcher Waren aus Deutschland in die Ukraine verbunden sind. Den ganzen Aufwand bei Routinearbeiten hat der Partner und die „rechte Hand“ vorn Professor Riess, Herr Leonid Nepravda, übernommen. Leonid beschleunigte den Prozess so, dass schon Anfang Dezember das Krankenhaus Tarutino die notwendige Ausrüstung erhalten

hat. Für die weiteren Regelungen von ukrainischer Seite sind wir Herrn Andrey Ivanitsky auch sehr dankbar.“

Der Verwaltungschef von Tarutino, Herr Savva Tschernew, zeigte Perspektiven auf, die mit neuen Geräten realistisch zu sein scheinen: „Wir stärken systematisch die materielle und technische Basis unserer Gesundheitseinrichtung weiter. Weil heute der Markt von medizinischen Dienstleistungen das Gebiet der starken Konkurrenz ist und wir dem aktuellen Entwicklungsstand anpassen müssen. Und sogar Vorsprung halten. Das digitale Mammographiegerät ist genau unser Vorsprung. Es gibt noch kein solches System in den Krankenhäusern in Artsyz, Sarata, Tatarbuniar

oder Bolgrad. Deshalb können unsere Ärzte in nächster Zukunft einen einzigartigen Service bieten und sogar Geld damit verdienen. Und in erster Linie die Menschenleben retten, natürlich.

Im Namen von der Gemeinde Tarutino spreche ich den riesigen Dank unseren deutschen Freunden – Herrn Nathanael Riess und Herrn Leonid Nepravda – für große Hilfe und Frau Svetlana Kruk und Herrn Andrey Ivanitsky für die Hilfe vor Ort. Und für die Unterstützung bei der Problemlösung mit der Zollabfertigung humanitärer Hilfe müssen wir unserem Gouverneur der Region Odessa, Herrn Sergey Rafailovich Grinevetsky, und der Leiterin der Abteilung für Personal- und

Rechtsarbeit das Department für Sozial- und Familienpolitik der regionalen staatlichen Verwaltung, Frau Natalia Taranenko, danken.

Also, im neuen Jahr wird im Zentralkrankenhaus Tarutino ein Mammographie-raum funktionieren und Frauen können digitale Diagnostik erhalten.

Es wird erlauben schon zu den bestehenden acht Paketen medizinischer Dienstleistungen, die vom Nationalen Gesundheitsservice finanziert werden, noch neuntes Paket ‚Mammographie‘ hinzuzufügen. Wir müssen die Räume vorbereiten, die bereits angekommenen Geräte installieren und einstellen und dann die Lizenzierung durchführen.“

Der Monatsspruch Februar 2022

KARL-HEINZ ULRICH

*Zürnt ihr, so sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.
Epheser 4,26*

Liebe Leser- und Leserinnen dieser Monatsauslegung.

Wie schön wäre es, wenn wir Menschen das beherzigen würden. Keine gravierenden Probleme mit in den Schlaf nehmen, unsere Konflikte mit anderen so bald wie möglich lösen. Aber unsere Realität sieht leider ein wenig anders aus.

Schauen wir ein wenig genauer in den Abschnitt im Epheserbrief, in dem unser Vers steht. Er hat in der Lutherbibel die Überschrift: „Weisungen für das neue Leben“. In ihm stehen weitere exemplarische Handlungsanweisung, wie die obige, um den jungen christlichen Gemeinden das Miteinander zu erleichtern. Ihre Mitglieder waren einige Jahre zuvor noch Heiden, Anhänger anderer Religionen gewesen. Vieles der Christen war ihnen noch fremd.

Der Abschnitt vor unserem Text wird überschrieben mit „Der alte und der neue Mensch“. Der Schreiber des Epheserbriefes macht hier eine Gegenüberstellung der Verhaltensweisen von früher zu jetzt. Und weil seine Weisungen für das neue Leben Aufnahme in die Bibel gefunden haben, können wir davon ausgehen, dass sie nicht nur für die Leser damals Hilfestellung sein sollten, sondern auch für alle nachfolgenden.

Wir leben (wieder) in einer Gesellschaft, die, ähnlich wie zur Zeit des Epheserbriefes, keine durch und durch christliche ist. Die Menschen in unserer Gesellschaft kennen immer weniger unsere christlichen Grundlagen, selbst viele Getaufte nicht. Darum stehen sie solchen Handlungsanweisungen, wie hier im Epheser-

brief, skeptisch bis ignorant gegenüber, obwohl sie durchaus hilfreich sein könnten für unser gesellschaftliches und nachbarschaftliches Zusammenleben.

Unsere gesellschaftliche Realität

Eine Analyse verdeutlicht unsere Situation auf unterschiedliche Weise. Was sagt es über eine Gesellschaft aus, wenn allabendlich zur besten Sendezeit in den meisten TV-Sendern Krimis oder brutale Thriller zu sehen sind, in denen die Abgründigkeit menschlichen Verhaltens schonungslos bloßgelegt wird?

Oder, was für ein gesellschaftliches Bild zeigt sich uns, wenn wir in die sogenannten „sozialen“ Medien schauen, wo im Schutz der Anonymität kübelweise Boshaftigkeiten über Andere ausgeschüttet werden, wo die Würde des Menschen mit Füßen getreten wird? Was bei den Betroffenen oft lebenslange Schäden bewirkt, wenn sie dadurch nicht sogar in den Selbstmord getrieben werden. Und wo selbst Aufrufe zu Hass, Mord und Totschlag schamlos gepostet werden.

Oder, was sagt es über unser gesellschaftliches Miteinander aus, wenn allabendlich Menschen auf die Straße gehen und aggressiv gegen einen Impfstoff oder gegen die Impfung an sich demonstrieren? Machen die sich eigentlich keine Gedanken, was sie damit anderen Menschen antun? Ich selbst habe in meiner Herkunftsfamilie Verweigerer. Bei Diskussionen mit ihnen bin ich oft platt ob soviel Schlaumeierei und gleichzeitiger Dummheit und Ignoranz. Als sie noch bis vor Kurzem in die Tropen in Urlaub geflogen sind, haben sie sich ohne irgendeine Rückfrage gegen alle möglichen tropischen Krankheiten impfen lassen. Aber jetzt sind sie plötzlich „Experten“ über einen Impfstoff, von dessen Erforschung, Herstel-

lung und Wirkweise sie keine wissenschaftliche Kenntnis haben.

Bei den Demonstrationen betonen sie dann sogar noch vehement, dass sie endlich ihr altes Leben zurückhaben wollen. Dabei sind sie es, die dem durch ihre Impffablehnung im Wege stehen.

Das Alte oder das Neue?

Dabei glaube ich, es wäre gar nicht gut, wenn wir nach dem Ende der Pandemie (wann mag das wohl sein?) unser Leben so weiterführen, wie wir es vor der Pandemie geführt haben.

Jeder halbwegs realistische Mensch weiß, dass uns unser „altes Leben“ unweigerlich in die Katastrophe führt. Wäre es nicht sinnvoller, nach einem neuen Lebensstil Ausschau zu halten, anstatt wie vorher weiterzuleben, nach dem Motto „Nach uns die Sintflut“?

In den genannten Texten des Epheserbriefes finden wir Hinweise für ein „neues“ Leben, für das es sich lohnt zu engagieren. Und sie sagen uns, dass es Sinn macht, nach Gottes guten Anweisungen zu leben.

Denn es macht schon einen großen Unterschied aus für mein Leben, ob ich nur auf mich und meine Begehrlichkeiten konzentriert bin, mich nur um mich und mein Wohlbefinden Sorge, oder ob ich mal einen Schritt zurücktrete und meine Umgebung aus einer neuen Perspektive ansehe. Es ermöglicht mir, den Anderen, die Andere um mich in den Blick zu nehmen. Es hilft mir, mit ihnen in Kontakt zu kommen, ihre Bedürfnisse zu erfahren und dann zu schauen, was zu tun sei, damit wir gut miteinander leben können, so dass keiner dem anderen zur Last fällt, sondern eine Hilfe ist. So würden wir, wie es im Text heißt, dem „Teufel“, also dem Bösen, den bösen Gedanken und Wün-

schen in uns, keinen Raum geben. Denn sie schaden allemal meinem Nächsten und letztlich auch mir selbst. Gute Gedanken aber helfen zu guten Begegnungen und zu gutem Miteinander. Mit der Predigt Jesu hatte damals etwas begonnen, das unserer Welt und unserem Leben über Jahrhunderte Sinn, Tragfä-

higkeit, Nachhaltigkeit und ein lohnenswertes Ziel gegeben hat. Das war im Laufe der Geschichte immer wieder mal aus dem Blick geraten. Aber es gab auch immer wieder Rückbesinnungen und Neuorientierungen. Ich habe den Eindruck, dass wir uns gegenwärtig in einer solchen Phase befin-

den, in der unsere christlichen Grundlagen und Handlungsanweisungen mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen und dem persönlichen Blick geraten. Es wäre von großem Nutzen, wenn wir uns besinnen und wieder in die bewährte Tradition stellen würden.

Ingo Rüdiger Isert 80 Jahre

Er ist der erste nicht mehr in Bessarabien Geborene, der Verantwortung in unseren Organisationen übernahm und so einen Generationswechsel einleitete. Er hat wichtige Entwicklungen angestoßen, begleitet und durchgezogen, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Wir haben ihm sehr viel zu verdanken.

Geboren am Altjahrsabend des Kriegsjahres 1941, stammt er aus einer bekannten Tuchmacherfamilie in Tatarbunar und ist familiär mit Schabo verbunden. Als Kleinkind hat er die Flucht aus dem Osten erlebt und wurde danach in Baden-Württemberg ansässig. Er konnte seine Schulausbildung regulär abschließen, studierte danach Physik in München und trat einer dortigen Studentenverbindung bei, war also äußerlich voll integriert. Er trat sein Berufsleben in der Stuttgarter Niederlassung der großen Firma SEL an und stieg dort bis in den leitenden Bereich auf.

Aber Bessarabien war und blieb präsent in seinem Leben. Als Christian Fieß im Stuttgarter Raum bessarabiendeutsche Jugendliche in einer Jugendgruppe versammelte, war er mit dabei, hat dadurch früh nähere Kenntnis der bessarabischen Geschichte und Eigenart gewonnen und wurde so für sein Leben geprägt. Insbesondere interessierte er sich für das von Fieß wieder ins Leben gerufene bessarabiendeutsche Heimatmuseum, das mehr und mehr zu seinem Lebensthema wurde. Christian Fieß hatte sich bemüht, durch Umsiedlung und Flucht hindurchgerettete museumswürdige Gegenstände der Bessarabiendeutschen aller Art von den Landsleuten zu erwerben und hatte dadurch eine beachtliche Sammlung zusammengeholt. Isert arbeitete zunächst stundenweise mit, wurde dabei aber immer wichtiger, übernahm 1992 den Mit-Vorsitz, um ab 1995 alleiniger Vorsitzender des Heimatmuseums zu werden. Hier konnte er seine Erfahrung mit naturwissenschaftlicher Exaktheit einbringen und entwickelte die Sammlung zu einem auch in der Fachwelt anerkannten Museum weiter, wofür er sich intensiv in die Museumswissenschaft einarbeitete.

Als 2006 die Wahl zum Bundesvorsitzenden des neu entstandenen Bessarabiendeutschen Vereins anstand, erklärte sich Isert bereit, dafür zu kandidieren und wurde mit überwältigender Mehrheit gewählt. Auch hier bewährte sich sein Gespür für notwendige Entwicklungen und sein Organisationstalent. Die drei Organisationen – Hilfskomitee, Landsmannschaft und Heimatmuseum – zu einer einzigen zu vereinigen und so die Möglichkeiten des entstehenden Bessarabiendeutschen



Vereins zu verbessern, war ihm schon vorher ein besonderes Anliegen, das er intensiv begleitete und voranbrachte. Die weitere Entwicklung gab ihm Recht. 2009 kam die Fusion mit den Dobrudschadeutschen zu Stande. Seine im Laufe der Jahre gewachsenen Verbindungen zu den Verantwortlichen der Stadt Stuttgart wirkten sich positiv auf die Finanzierung einer

Generalsanierung des Heimathauses aus. Das gilt auch für die Benennung des Platzes vor dem Heimathaus zum „Bessarabienplatz“ 2010. Unser Bessarabiendeutscher Verein ist dadurch für die Öffentlichkeit sichtbar geworden, auch durch Besuche des bessarabiendeutschen Bundespräsidenten Horst Köhler und des Moldawischen Präsidenten Woronin 2006 und die Beteiligung von Bundespräsident Köhler und Landesbischof Joly am Bundestreffen 2008. Seine Verbindungen zur Museumswelt führten dazu, dass ein bessarabischer Schulzenornat bei mehreren großen Ausstellungen gezeigt wurde. Ingo Isert hat viel für die Bekanntheit unserer Arbeit getan.

Sein Wirken wurde auch in der breiteren Öffentlichkeit anerkannt, als ihm 2008 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen wurde. Nach einer wirklich erfolgreichen Tätigkeit trat er 2011 vom Amt des Bundesvorsitzenden zurück, um seiner Frau Erika, die ihm viele Jahre den Rücken freigehalten und ihn unterstützt hat, und seiner Familie mehr Zeit widmen zu können. Schrittweise reduzierte er seine Arbeitszeit im Heimatmuseum, die lange Zeit einer Vollbeschäftigung gleichgekommen war. Er konnte die Freude erleben, dass mehrere engagierte Mitarbeiterinnen in die Museumsarbeit einstiegen und sie weiterführen. Er hat sein Haus wohl bestellt. Als Experte ist er nach wie vor präsent.

Zu seinem 80. Geburtstag, den er coronabedingt nur in sehr kleinem Rahmen feiern konnte, gebühren ihm viele dankbare Gedanken. Eine größere Feier ist für den Sommer geplant. Ich bin ihm dankbar für seine treue Freundschaft und bin stolz auf seine Leistung für uns alle. Ingo Isert hat sich große Verdienste um unseren Zusammenhalt erworben.

Arnulf Baumann

Lydia Balmer Lehrbach in Mondai/Brasilien wird 101 Jahre alt

Als wir im Oktober 2019 auf unserer Reise nach Brasilien, die unter dem Leitspruch: „Auf den Spuren deutscher Emigranten“ stand, auch nach Mondai kamen, trafen wir die damals 98-jährige Lydia Balmer Lehrbach.

Renate Nannt-Golka und ich besuchten sie in ihrem sehr gemütlich eingerichteten Haus, wo sie uns mit ihrer Tochter Gertrud aufs Herzlichste empfing.

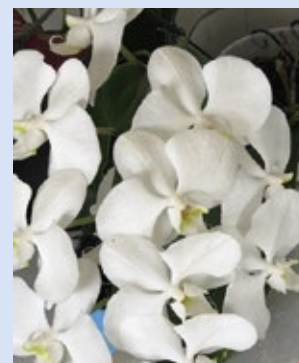
Lydia Balmer Lehrbach feierte im vergangenen Jahr ihren 100. Geburtstag unter großer Beachtung und Ehrung der Gemeinde Mondai und ihrer Kirchengemeinde. Ihr zu Ehren wurde ein Film mit allen Ansprachen aufgenommen, der unter facebook „Alcindo Tamiosso“ abgerufen werden kann. Wegen Corona konnte die Geburtstagsfeier nur in einem kleinen Rahmen stattfinden.

Am 23. Februar dieses Jahres begeht die Jubilarin nun ihren 101. Geburtstag. Da möchten wir vom Bessarabiendeutschen Verein als Gratulanten nicht fehlen. Wir wünschen Lydia Balmer Lehrbach einen gesegneten Tag und weiterhin Gottes Schutz und Beistand.

Im April 1930 wanderte die Familie Balmer mit der damals 9-jährigen Lydia von Teplitz nach Mondai/Brasilien aus. Mit dem Zug von Teplitz nach Hamburg und von dort in einer dreiwöchigen Überfahrt mit dem Schiff nach Grande de Soul. Die ersten Jahre in Brasilien waren von vielen Entbehrungen gekennzeichnet. Bis die sechsköpfige Familie endlich Fuß fassen konnte, vergingen etliche Jahre.

In Teplitz war der Vater Stellmacher. Im Urwald hat der Vater zunächst mit einfachen Mitteln ein Familienhaus gebaut, indem er Bäume fällte und die Baumstämme aufeinander schichtete. Die Ritzen waren so groß, dass der Regen hindurch kam.

Die Kinder hatten in den ersten Jahren keine warme Bekleidung. Denn sie waren schnell aus der Kleidung, die sie aus Bessarabien mitgebracht hatten, herausgewachsen. Neues konnten sie sich nicht kaufen. Im Sommer wie im Winter gingen sie barfuß, weil sie keine Schuhe hatten. Die Mutter und die Kinder wollten wieder zurück nach Bessarabien. Der Vater aber nicht.



Lydia Balmer Lehrbach in ihrem gemütliche zuhause in Mondai/Brasilien. Die Fotos stammen von der Reise im Jahr 2019.

In der Schule wurden sie auf Deutsch unterrichtet. Portugiesisch haben sie von den Kindern auf der Straße gelernt. Der Vater hat gelernt, wie man hier auf dem Land lebt. Er hat Land gekauft, und für den Eigenbedarf Kartoffeln, Weizen, Manjock, Mais und schwarze Bohnen angebaut. Soja und Tabak wurden zum Verkauf angebaut.

In Mondai wurden noch vier weitere Geschwister geboren. Die 1940er Jahre waren eine sehr unruhige Zeit, in der Deutsche nicht gern gesehen waren.

Lydia Balmer Lehrbach heiratete einen Deutschstämmigen. Sie bekam fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter.

Ende der 1950er Jahre Lydia mit ihrer Familie in das schmucke Haus, das sie nach dem Tod ihres Mannes viele Jahre allein bewohnte. Seit 2005 ist die Tochter Gertrud aus Florianópolis zu ihr gezogen, um ihr bei der Versorgung behilflich zu sein.

Dankbar blickt Lydia auf ihr Leben zurück. Sehr froh ist sie darüber, dass sie keinen Krieg erleben musste. Es sei zwar ein einfaches Leben, mit vielen Höhen und Tiefen gewesen, aber sie habe nie Hunger leiden müssen. In ihrem Haus wohne sie nun schon 62 Jahre lang.

Lydia gehört der Baptistischen Gemeinde an und ist dort stark vernetzt. Stolz zeigte sie uns ihr Gemeinschaftsbuch, das noch aus Bessarabien stammt.

Mit herzlichen Segenswünschen denken wir an ihrem Ehrentag gern an unsere Begegnung mit der Jubilarin zurück.

Erika Wiener

Im Namen der Reisegruppe „Brasilien 2019“

Nachruf auf Erwin Schulz

Am 29.10.2021 ist Erwin Schulz gestorben, im 89. Lebensjahr. Wer war er? Das ist gar nicht so einfach zu sagen, denn er war auf vielen Gebieten tätig.

Geboren im August 1932 in Schabo in Bessarabien als Sohn meines Onkels Willi Schulz aus Basyrjamka und meiner Tante Herta geborene Singeisen, hatte er familiäre Verbindungen zur Schweiz. Seine Haupttätigkeit erstreckte sich aber auf das Gebiet der Bundesrepublik.

Als Achtjähriger musste er seine Heimat mit Eltern und Großeltern verlassen und wurde im Wartheland angesiedelt. Dort wurde sein Bruder Hans-Dieter geboren, für den er während der fast



zehnjährigen sowjetischen Kriegsgefangenschaft seines Vaters Vaterstelle übernehmen musste. Im Januar 1945 waren wir miteinander auf der Flucht. Gemeinsam haben wir die Schmieden der Orte, durch die wir kamen, abgeklappert, um Stollen für die Hufeisen der Pferde zu ergattern, die bei strenger Kälte und Glatteis ständig ausrutschten und sich dabei verletzten. Solches Erleben verbindet.

Die Flucht endete für meine Mutter, meinen Bruder und mich in der Niederlausitz, während der übrige Treck noch bis in die Leipziger Gegend weiterzog. Auf Umwegen kam Erwin mit seiner Mutter und seinem Bruder dann nach Rutesheim bei Leonberg, wo schon der Großvater und zwei Tanten lebten, und wurde dort sesshaft. Sein Vater war damals Soldat und kam erst nach einem Jahrzehnt in sowjetischer Gefangenschaft wieder zur Familie zurück, schwer angeschlagen von den erlittenen Entbehrungen. Die Mutter schlug sich mit Putzarbeiten und der Arbeit in einer Gärtnerei in der schweren Nachkriegszeit durch, um ihn und seinen jüngeren Bruder Dieter durchzubringen.

Da weder die Mutter noch Erwin über Geld verfügten, der Besuch der Oberschule in Leonberg aber viel Geld kostete, musste er den Schulbesuch vorzeitig abbrechen und eine Handwerkerlehre beginnen. Er erlernte das Weberhandwerk, Bereits mit 22 Jahren, nach nur zwei Gesellenjahren, legte er die Meisterprüfung ab. Als Webermeister arbeitete er einige Zeit in der Schweiz, wo er gut verdienen konnte. Dann kehrte er wieder nach Rutesheim zurück und suchte sich eine Arbeitsstelle in der Nähe, in Calw.

Bei einem Fest lernte er seine spätere Frau Helene kennen, die er immer Hella rief; 1960 heirateten sie. Es wurde trotz des Konfessionsunterschieds eine gute Ehe, aus der drei Kinder, drei Enkelkinder und drei Urenkel hervorgingen, zu denen vor allem seine Frau den Kontakt aufrechterhielt. Hella gab ihren Fotografenberuf auf, verzichtete weitgehend auf ihre künstlerischen Neigungen und pflegte ihn schließlich viele Jahre liebevoll und aufopfernd. Er selbst wechselte zur da-

mals noch jungen Bundeswehr und wurde Abnahmebeamter für deren Textilien, was ihm viel Freude machte, denn dabei konnte er seine zugewandte Art einsetzen, die ihm viele Kontakte verschaffte. Dann gewann ihn eine Firma, die sich auf Schutzanzüge für kalte- und hitzebeständige Textilien spezialisiert hatte, als Handelsreisenden für ganz Deutschland. Hier war er in seinem Element, bis zum Ruhestand. Es fiel ihm leicht, zu den Kundenkontakt zu bekommen und Vertrauen aufzubauen. Bei der freiwilligen Polizei in Leonberg diente er 28 Jahre. Hier unterstützte er die örtliche Polizei bei Einsätzen und konnte seine Kontaktfähigkeit gut einbringen. Er hat oft und gern von diesem nicht immer leichten Dienst erzählt.

Als seine Tanten Flora und Ella aus ihrem Dienst in der Diakonie Stetten ausschieden und später auch seine Mutter dazu kam, machte er es sich zur Regel, mindestens zweimal in der Woche an deren neuen Wohnort, dem Alexander-Stift in Neufürstenhütte, zu kommen, wo er sich nicht nur um seine Verwandten, sondern auch um die Sorgen anderer Heimbewohner kümmerte. So kam er in engeren Kontakt zu den bessarabiendeutschen Organisationen. Er rastete nie, sondern versuchte allen, die seine Hilfe benötigten, zu helfen. Mit Unterstützung der ganzen Familie veranstaltete er 44 Jahre lang jedes Jahr ein Schaschlikessen für die Schaboer. Dazu mussten schon Tage vorher 80 bis 100 Kilo Fleisch geschnitten und in Gewürze eingelegt werden. Dazu reisten bis zu einhundert Personen an, bis aus Südfrankreich. Ich selbst konnte einmal teilnehmen, ein eindrucksvolles Erlebnis.

Nachdem er 1992 in Rente gegangen war, wurde er 1993 zum Bundesgeschäftsfüh-

rer der damaligen Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen gewählt. Er setzte sich dabei voll ein. In besonderer Erinnerung ist geblieben, dass er den Transport einer Orgel für die wieder instand gesetzte Kirche in Sarata trotz vieler bürokratischer Hürden auf abenteuerliche Weise organisierte. Er blieb in diesem Amt bis 1996, als er nach einem schweren Hirnschlag aus dem Amt scheidend musste. Sein Bewegungsspielraum war seither zunehmend eingeschränkt. Aber mit einem motorisierten Rollstuhl konnte er in Rutesheim umherfahren und sich mit den Leuten unterhalten, was er für sein Leben gern tat. Zu den Bessarabiertreffen fuhr ihn seine Frau. So konnte er weiter am Leben teilnehmen. Darüber hinaus hielt er täglich telefonischen Kontakt zu einer großen Zahl von Landsleuten und zu seiner Verwandtschaft.

Im VdK war er 25 Jahre lang Vorsitzender des Ortsvereins Rutesheim; er sorgte für die Durchsetzung von Ansprüchen von dessen Mitgliedern. Sein Wirken blieb nicht unbeachtet. Er erhielt für seine fünfzigjährige Mitgliedschaft im Bund der Vertriebenen dessen Ernst-Moritz-Arndt-Medaille. Die Diamantene Hochzeit im Jahr 2020 konnten die Eheleute coronabedingt nicht feiern. In der letzten Zeit ließen seine Kräfte sichtlich nach; er konnte die Treppe nicht mehr bewältigen. Die beiden Brüder, die es anfangs nicht leicht miteinander gehabt hatten, waren täglich zusammen; seine Frau war bis zuletzt um ihn und ermöglichte es ihm, zu Hause friedlich einzuschlafen. – Ein vielseitiges und arbeitsreiches Leben ging zu Ende. Beigesetzt wurde er coronabedingt in kleinem Kreise auf dem Friedhof Rutesheim.

Arnulf Baumann

In Erinnerung an Werner Schäfer

Die Familie Prodanov und die Einwohner von Lichtental (Swetlodoslinskoje) sprechen Hannelore Schäfer, ihren Söhnen und Enkelkindern ihr tiefstes Beileid anlässlich des Todes ihres Ehemannes, fürsorglichen Vaters und Großvaters, eines großen Freundes unserer Familie, eines treuen und liebenswürdigen Lichtentalers, Herrn Werner Schäfer, aus.

Viele Jahre lang kam Herr Werner Schäfer in unsere Region, nach Bessarabien. Seine Eltern stammten aus Lichtental, worauf er stolz war und sich selbst als Lichtentaler betrachtete, obwohl die Deutschen Bessarabien verlassen hatten, bevor er geboren wurde. Aufgrund der

historischen Gegebenheiten des Zweiten Weltkrieges befanden sich viele Deutsche im Warthegau, wo Werner Schäfer am 23. Januar 1942 geboren wurde.

Das Ehepaar Schäfer – Hannelore und Werner – hat zwei Söhne großgezogen. Sie sind längst erwachsene, erfolgreiche, etablierte Menschen. Der eine ist Rechtsanwalt, der andere ist Arzt von Beruf. Vor einigen Jahren brachte ihr Vater Werner Schäfer sie nach Sarata und Lichtental, um ihnen die Heimat ihrer Vorfahren zu zeigen. Die Lichtentaler erinnern sich, mit welcher Liebe und welchem Stolz Werner seinen erwachsenen Söhnen das perfekt erhaltene, gut gepflegte Haus seiner Mutter und Großeltern und den ge-

mütlichen, von Grün umgebenen Innenhof mit dem schönen, von Weinreben umwachsenen Torbogen zeigte. Seine Kindheitserinnerung hat ihn nicht im Stich gelassen. Er konnte die Nebengebäude, die Küche und den Keller deutlich erkennen. Schließlich war dies das Haus seiner Großmutter, und sie hatte ihm seit seiner Kindheit von ihrem Heimatdorf erzählt. Die Menschen, die jetzt in diesem Haus leben, haben sich als gute und fleißige Hausherrn erwiesen. Der Garten war sehr sauber, bepflanzt mit Weintrauben, vielen Blumen, einem sehr großen und sauberem Gemüsegarten. Werners Augen leuchteten vor Freude. Seine erwachsenen Söhne verstanden, warum ihr Vater

immer so interessiert und begeistert von diesem gesegneten Bessarabien war. Das Haus seiner Schäfer Großeltern ist leider nicht erhalten geblieben.

Einige Jahre nach dieser Reise brachte er seine Frau Hannelore, seinen jüngeren Sohn und seine erwachsenen Enkelkinder in den elterlichen Heimatort mit. Ich erinnere mich, wie er liebevoll die vertrauten Straßen des Dorfes betrachtete. Der berührende Teil dieser Reise bestand darin, seinen Enkeln mehr über das Leben der Menschen in dem Dorf in jener fernen Zeit zu erzählen. Im Nachbardorf Tamur (Wwedenska) gibt es noch einen stillgelegten Steinbruch. Dieser Steinbruch gehörte seinem Großvater. Für Werners Eltern lagen schon die Steine aus diesem Steinbruch auf ihrem Bauplatz bereit, als sie weg mussten. Werner empfand es als seine Pflicht und Aufgabe, den Enkelkindern zu zeigen, dass auch ihre Wurzeln hier in Bessarabien liegen.

Unser lieber Freund Werner Schäfer hat ein erfülltes Leben gelebt. Er hat in Deutschland immer in verantwortungsvollen Positionen gearbeitet. Von Beruf Bankkaufmann war er viele Jahre als Vertriebsdirektor bei einer der größten Bausparkassen tätig. Als fleißiger und äußerst effizienter Mensch gelang es ihm, sich auch im öffentlichen Leben einzubringen. Seit 2003 arbeitete er lange Zeit sehr aktiv im Stuttgarter Verein der Bessarabien-

deutschen als Bundesgeschäftsführer und gleichzeitig als aktives Mitglied der Heimatgemeinde Lichtental mit.

Er war immer an den Ereignissen und positiven Veränderungen in seinem Heimatort in der Ukraine interessiert. Werner Schäfer arbeitete eng mit Herrn Edwin Kelm zusammen und unterstützte ihn bei allen seinen Restaurierungsprojekten in Bessarabien, besonders ist hier die Kirche in Lichtental zu erwähnen.

Herr Werner Schäfer äußerte sich sehr positiv über die erfolgreichen infrastrukturellen Veränderungen in der Ukraine und insbesondere in Bessarabien. Und da er sich über die freundschaftliche Verbindung und die gemeinsamen Reisen sehr freute, beteiligte er sich stets aktiv an der Besprechung und Umsetzung humanitärer Projekte in unseren Städten und Dörfern.

Bei unserem letzten Treffen 2018 in Stuttgart teilte er uns seinen innigsten Traum mit. Sein ganzes Leben lang hat er Informationen über seine Familie gesammelt und aufbewahrt, deren Wurzeln weit in die Vergangenheit zurückreichen. Seit Jahren hatte er davon geträumt, ein Buch über seine deutschen Vorfahren zu schreiben. Im Frühjahr 2020 wurde Werners Traum wahr. In Stuttgart erschien ein Buch über seine Familie, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in einer langen Ahnenreihe steht. Der Titel des Buches lau-

tet „LEBENSINIEN SCHÄFER 1450 – 2020 WÜRTTEMBERG BESSARABIEN“. Das zweite Kapitel des Buches ist seiner Familie gewidmet, die in Bessarabien lebte. Die Vorfahren von Werner Schäfer waren Erbauer, Gründer und Gestalter vieler Städte und Dörfer in unserer Region.

Wir, die heutigen Einwohner Bessarabiens, sind stolz darauf, dass wir Werner Schäfer kennengelernt haben und mit der Familie eines großartigen Mannes, eines großen Trägers und eines sehr freundlichen, aufrichtigen und anständigen Menschen eng befreundet sind. Wir sind in tiefer Trauer mit der gesamten Familie. Seine guten Taten werden für immer in der Geschichte des Dorfes Lichtental, Sarata, bleiben, und in unseren Herzen werden wir immer die Wärme und das Licht der Verbindung mit einem großen Freund, einem sehr freundlichen und immer lächelnden Menschen, der für uns Herr Werner Schäfer war und bleibt, bewahren. Unvergängliches Gedenken an ihn!

*Die Familie Prodanov, Ljubow
und Wladimir (Dorf Sarata).*

*Einwohner des Dorfes
Lichtental (Swetlodosinskoje).*

*Übersetzung aus dem Russischen:
Viktor Fritz.*

Nachruf

Vladimir Kubjakin – er war unser Freund

Am Montag, den 27. Dezember 2021, erreichte uns die Nachricht vom plötzlichen und völlig unerwarteten Tod unseres Freundes Vladimir Kubjakin aus Tarutino. Wir stehen unter Schock und können es bis heute nicht fassen.

Noch vor dem Weihnachtsfest haben wir gute Wünsche ausgetauscht. Die Zeilen, die uns am 20. Dezember erreicht haben, möchte ich gern hier wiedergeben, denn sie sind ein schönes Beispiel für den laufenden Austausch, der uns nun durch seinen plötzlichen Tod verloren geht.

„Guten Abend, liebe Sigrid und Siegfried!

Wie immer freue ich mich sehr über Ihren Brief. Ja, Gott sei Dank, mir geht es gut.

Ich verbringe mehr Zeit zu Hause, aber manchmal gehe ich nach Odessa. Zum Beispiel war ich am 15. Dezember in Odessa und besuchte das Theater für Musikkomödie, wo ich die Aufführung der Kiewer Truppe genossen habe.

Und heute bin ich auch gerade aus Odessa zurückgekehrt, wo ich an der Feier des Vetera-

mentages der ukrainischen Miliz teilgenommen habe.

Ich habe nicht vor, Tarutino mehr zu verlassen, alle Feiern finden in meinem Haus ohne Gäste statt – allein. Und darüber freue ich mich auch sehr, denn Ich werde keine großen finanziellen Verluste erleiden ... nur ein Scherz.

Ich wünsche Ihnen ein erfolgreiches Weihnachts- und Neujahrsfest. Mögen all deine Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gehen. Vielen Dank für Ihre Glückwünsche und ich bin sicher, dass wir und Sie im nächsten 2022 „Ho-Ro-Sbo“ (gut) alles haben werden!

Mit freundlichen Grüßen Vladimir“

Wir haben Vladimir im Jahr 2014 kennengelernt. Die Feiern zum 200-jährigen Jubiläum von Tarutino waren der Anlass. Siegfried hielt sich mehrere Wochen in Tarutino auf, um den deutschen Friedhof zugänglich zu machen für die zu erwarteten Besucher aus Deutschland. Vladimir unterstützte ihn dabei. Am Ende der Arbeiten waren eine Vielzahl von Fotos ent-

standen, welche die noch erhaltenen, deutschen Grabsteine zeigen. Vladimir stellte diese Fotos zur Verfügung und so konnten sie durch Dennis Bender (Kanada) und Axel Eichhorn auf zwei Internetplattformen für jeden zugänglich gemacht und dauerhaft für die Zukunft erhalten werden. Die Nachkommen der Deutschen aus Tarutino werden ihm und seinen Helfern für diese Arbeit dankbar sein. Damit war ein Grundstein für die bis heute anhaltende Freundschaft gelegt. Es folgten noch viele Begegnungen in Tarutino. Ein Höhepunkt war dann im Jahr 2019 eine gemeinsame 10-tägige Reise durch Bessarabien. Vladimir war ein wunderbarer Reiseleiter und hatte uns alle genannten Wünsche erfüllt. Nur ein Beispiel dafür. Wir hatten gemeinsam das Heimatdorf meines Vaters, Maraslienfeld, besucht und waren dann dem Weg der Umsiedlung zur Donau nach Kilia gefolgt. Dabei legten wir auch ein Stück Fahrt mit einem Pferdewagen zurück, ein einmaliges Erlebnis. Wir hatten viele,



Vladimir Kubjakin (r): 2016 zu Besuch in Deutschland. Foto: Sigrid Standke

schöne Stationen auf dieser Reise. Der Höhepunkt aber war die Gastfreundschaft, die er uns in seinem Haus entgegen brachte. „Lieber Vladimir, wir danken Dir für viele, schöne Erlebnisse, die wir gemeinsam in Bessarabien erleben durften. Sie bleiben unvergessen.“

Aber unsere Begegnungen setzten wir auch in Deutschland fort. Vladimir Kubjakin war ein wichtiger Mitarbeiter auf der ukrainischen Seite bei den Schüler- bzw. Studentenaustauschen der vergangenen Jahre. Und so begleiteten wir mit unserem Interesse diese Begegnungen und die gemeinsamen Arbeitsprojekte der jungen Menschen aus beiden Regionen Europas. Vladimir war auch unserer Gast, wenn der Bessarabiendeutsche Verein zu seinen Bundestreffen eingeladen hat. Leider kam dann im Jahr 2020 der Corona-Virus über uns und persönliche Treffen waren nicht mehr möglich. Pläne, die wir machten für 2022, bleiben nun unerfüllt.

Unsere Freundschaft hat sich aber auch in den vergangenen Jahren zu einer engen Zusammenarbeit entwickelt. Vladimir Kubjakin, der in Tarutino nicht nur ein Interessierter an der deutschen Geschichte seiner Heimat war, galt auch als anerkannter Experte auf diesem Gebiet. So wurde er immer wieder mit Aufgaben betraut zur deutschen Geschichte in der Region. Um diese erfüllen zu können, suchte er oft die Unterstützung durch unsere Archive im Heimatmuseum. Hier war ich dann seine Ansprechpartnerin. Und ich versuchte zu helfen, waren es doch auch immer sehr interessante Themen für mich. Es war eine fruchtbare Zusammenarbeit für beide Seiten, die nun so plötzlich ein Ende gefunden hat. Besonders leid tut es mir dabei um seine begonnene Arbeit mit der Frau Prof. Dr. Natalia Markdorf aus Nowosibirsk, Russland (siehe MB April 2021). Diese hatte zum Inhalt, noch heute Schicksale von bessarabiendeutschen Verschleppten aufzuklären, dabei besonders von Waisenkindern, die 1945 nach Sibirien gekommen waren. Dazu hatten ich über viele Monate hinweg die Mitteilungsblätter der frühen Jahre gesichtet und die Informationen von Suchanzeigen und Meldungen über

die Heimkehr an Vladimir weiter geleitet. Was wird nun werden aus dieser so wichtigen Arbeit, sowohl für die russische als auch die bessarabiendeutsche Geschichte? Wir können nur hoffen, dass die Frau Professor Dr. Markdorf einen Mitarbeiter findet, der Vladimirs begonnene Arbeit fortsetzen kann.

Blieben werden eine Vielzahl von persönlichen Erinnerungen an Vladimir Kubjakin. Diese teilen wir mit den vielen Besuchern von Tarutino, die Vladimir auch als einen Stadtführer und Begleiter bei ihren Besuchen in den Heimatdörfern erlebt haben. Bleiben wird seine Arbeit, die er zum Erhalt der deutschen Geschichte in der Region Tarutino geleistet hat. Dabei denke ich z.B. an den Artikel von ihm, den wir in unserem Mitteilungsblatt im Juni 2021 lesen konnten. Und bleiben wird auch sein Buch, das er aus Anlass des Jubiläums 200 Jahre Tarutino geschrieben hat und von der Geschichte des Dorfes, auch über das Jahr 1940 hinaus, berichtet. Dieses ist auch in der Bibliothek des Heimatmuseums verfügbar, dazu eine deutsche Übersetzung.

„Danke, lieber Vladimir, dass wir Dich unseren Freund nennen durften. Es war eine wertvolle Freundschaft, die uns bleibende Erinnerungen geschenkt hat und die uns sehr, sehr fehlen wird.“

Danke an dieser Stelle auch an Simon Nowotny. Nach Erhalt der Todesnach-

richt hat er sich gleich auf den Weg nach Odessa und Tarutino gemacht, um unseren gemeinsamen Freund Vladimir auf seinem letzten Weg zu begleiten.

Sigrid Standke und Siegfried Trautwein

Lebensdaten zu Vladimir Kubjakin

Geboren am 09. Mai 1956 in Tarutino, verstorben am 26. Dezember 2021 in Tarutino, im Alter von 65 Jahren.

Er hat in Odessa die Polytechnische Universität besucht und später in Tarutino bei der dortigen Polizei gearbeitet.

Besonders in den letzten Jahren widmete er sich der Geschichte seines Heimatdorfes und arbeitete dort an vielen Projekten. Dabei war es ihm besonders wichtig, seinen Mitmenschen zu vermitteln, dass Tarutino und die Region auch eine deutsche Geschichte haben.

Er pflegte den Kontakt zum Bessarabiendeutschen Verein und war immer helfend bereit, wenn Unterstützung vor Ort gebraucht wurde. Er stellte Kontakte her zu den örtlichen Verantwortlichen in Tarutino und zu denen der übrigen, ehemals deutschen Dörfer.

Vladimir hat erst vor wenigen Jahren seine Frau durch eine Krebserkrankung verloren. Zurück bleiben ein Sohn in Tarutino und eine verheiratete Tochter in Odessa.

*Gute Freunde sind wie Diamanten:
wertvoll, selten & einzigartig.*

Wir gedenken an unseren Freund Vladimir Kubjakin

* 09.05.1956 – † 27.12.2021

Mein Freund ist gegangen ...

Mein Freund, er ist gegangen, nur leise
quietschte noch die Tür ...

Kein Abschied, nicht mal Kaffee hat getrunken.

Es kann nicht sein?! Ich glaub daran auch nicht ...

Als jemand hat ihn plötzlich angerufen.

Als ging er raus beim Zünden einer Zigarette,

Er ist vielleicht dahinter, hinter blauem Rauch?

Als wurde Waldemar sehr eilig rausgerufen ...

Da fehlt die Antwort wirklich auch.

Nur eins, das weiß ich – er war ein guter Freund,

Niemals, nicht einmal hat er im Stich gelassen.

Ich bete noch für ihn, dass hinterm toten Kreisel
Ein Engel seinen Weg beleuchten mag.

Er ist doch nicht gegangen! Er musste kurz nur raus!

Er ist nur arg beschäftigt, geht nicht ran ...

Aber er sieht uns immer noch, er hört uns

Und leuchtend lebt in unseren Herzen doch! ...



*Historiker und Reisebegleiter
Vladimir Kubjakin in der
Mitte der Gruppe bei einer
Führung durch Tarutino.*

*Foto: Viktor Fritz,
vom 3. Juli 2019.*

Viktor Fritz, im Dezember 2021

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß,
homepage@bessarabien.de

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Wir trauern zutiefst um den Tod unseres Freundes **Günther Vossler**. Er liebte Bessarabien und tat viel für die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen der Ukraine und Deutschland. Wir sprechen der Familie von Günther Vossler unser Beileid aus. Ruhe in Frieden, Günther.

*Das Lehrerteam der Schule des Dorfes Malojaroslawetz II
(Ukraine, Bessarabien, Alt-Posttal).*

Die Familie von Peter und Larissa Gerbaly.

Die Familie von Oxana Mudunov.

*Als Gott sah, dass die Wege zu lang,
die Hügel zu steil und das Atmen
zu schwer wurde, legte er seinen Arm um dich
und sprach: „Komm heim.“*



Elfriede Papke

geb. Finkbeiner

* 24. Februar 1926
Kolatschowka/Bessarabien

† 17. Dezember 2021
58239 Schwerte

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

*Renate Papke
Sandra und Thorsten Rittinghaus mit Leonie
Claudia und Lotbar Pflieger
Pascal und Miriam Pflieger mit Lina und Mats
und Verwandte*

Traueranschrift:
Familie Pflieger, Gotenstraße 50, 58239 Schwerte
Die Urnenbeisetzung fand auf dem evangelischen Friedhof
in Schwerte statt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart